

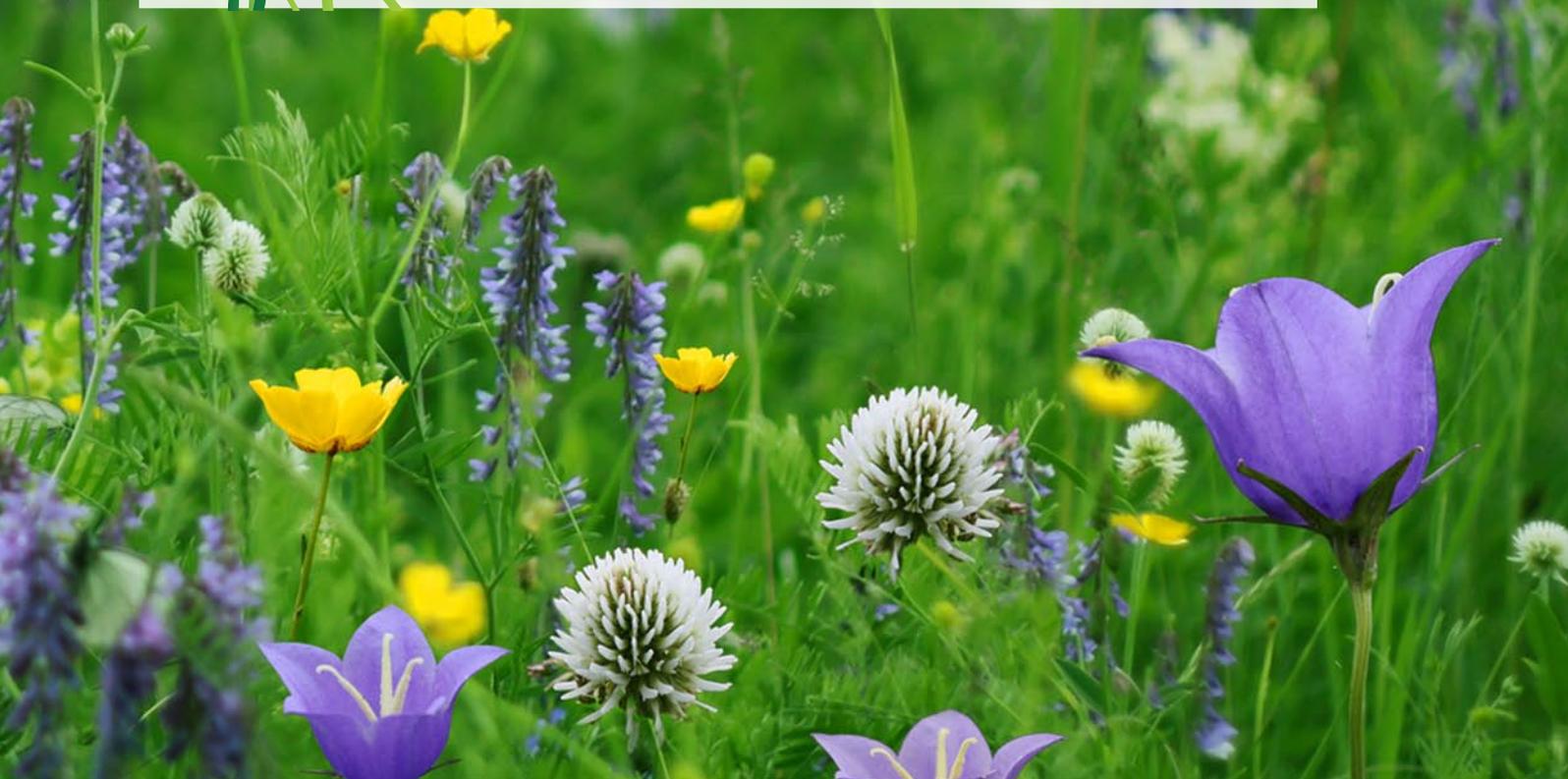
Alter neu gestalten

Offene Altenarbeit in der Gemeinde

Ein Werkstattbuch



Alter
neu
gestalten



Alter neu gestalten

Offene Altenarbeit in der Gemeinde

Ein Werkstattbuch

INHALT

Einleitung	5
I. Grundlagen	8
1. Theologie des Alters	8
2. Demografischer Wandel	10
3. Ältere Menschen und Kirchengemeinden	16
4. Altersbilder und Lebenslagen	17
5. Verletzlichkeiten: Sucht, Depression, Suizidalität, Demenz	18
Tipps im Umgang mit Demenzerkrankten in der Gemeinde	21
6. Generationenverantwortung	24
II. Werkstattbuch	25
1. Vorgehen/grundsätzliche Anmerkungen	25
2. Bedarfsbestimmung und Planung	26
2.1 Grobe Analyse der Entwicklung des Gemeinwesens	26
2.2 Demografie-Analyse	26
2.3 Milieuanalyse	27
Wer kann bei einer Milieuanalyse helfen?	29
2.4 Reflektion und persönliche Auseinandersetzung der Verantwortlichen mit demografischer Entwicklung / mit den Ergebnissen der bisherigen Analyse	30
2.5 Angebotsanalyse	30
Raster Bedarf und Angebot	31
Raster – Beispiel	33
2.6 Entwicklung konkreter Ziele	34
2.7 Planung und Umsetzung	34
Raster Ziele	35
3. Bildung und Gestaltung von Strukturen	36
3.1 Gute Beispiele / Best Practice	37
3.2 Ressourcen und hilfreiche Adressen landeskirchenweit und vor Ort	37

4. Modelle	39
4.1 Wandern und Entdecken	39
4.2 Begegnungsabend für Menschen in der dritten Lebensphase	40
4.3 „Daran glauben wir“	41
4.4 S-Klasse unterwegs / Sonntagstreff / S-Klasse im Gespräch	42
4.5 Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz in Ostfildern	44

III. Die Vielfalt des Alters 46

1. Seinen Glauben leben – Spiritualität im Alter	46
2. Nebeneinander und Miteinander – generationenspezifische und generationenübergreifende Angebote	48
3. Frauen und Männer – Gender	49
4. Lebensformen	51
5. Arm und Reich	52
6. Milieus	54
7. Migration	55
8. Alternde Menschen in Stadt und Land	56

IV. Arbeitsfelder 58

1. Gemeinde als Gemeinschaft	58
2. Gottesdienst	60
3. Seelsorge: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum ...“ (Psalm 31,9b)	62
4. Diakonie	63
5. Beratung	64
6. Bildung und Kultur	65
7. Langlebigkeit verpflichtet – Bürgerschaftliches Engagement im Alter	67
8. Gemeinde und Gemeinwesen	68

V. Literatur 69

EINLEITUNG

Vom Alter reden heißt von der Zukunft reden. Das gilt für die persönliche Zukunft eines jeden, aber auch für die gesamte Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland und unsere Kirche, denn ältere Menschen werden zu einem immer größeren und gewichtigeren Teil der Gesellschaft und der Kirche werden. Dies ist eine einzigartige Entwicklung in der Geschichte sowohl unseres Landes als auch innerhalb der gesamten Menschheit. Noch nie hat es einen zahlenmäßig so großen wachsenden Bevölkerungsanteil von älteren Menschen gegeben, der geistig und körperlich über so große Ressourcen verfügt. Damit kommt sowohl auf die Kirche und die Gesellschaft als auch auf die wachsende Gruppe der Älteren Menschen die Aufgabe zu, in neuer Weise Verantwortung für die alten Menschen und für die nachkommende Generation zu übernehmen.

Im VI. Altenbericht der Bundesregierung wird den Kirchen bescheinigt, dass sie große Leistungen für Seniorinnen und Senioren erbringen und über hervorragende inhaltliche und strukturelle Voraussetzungen für eine zukunftsfähige Altenarbeit verfügen. Er macht aber auch deutlich, dass in den Kirchen Altersbilder dominieren, die die Vielfalt des Alters nur begrenzt wahrnehmen; infolgedessen orientiert sich die Kirche vorwiegend an den hilfsbedürftigen Alten und Hochbetagten und hat die Möglichkeiten und Bedürfnisse der „jungen Alten“ nicht hinreichend im Blick.

Außerdem sind ihre Angebote nicht immer gut vernetzt und leicht zugänglich. Dem entsprechen auch die Befunde aus der Württembergischen Landeskirche: Es findet vielerorts eine weitreichende, hervorragende und manchmal auch innovative Seniorenarbeit statt, die weitgehend stabil ist und sich zu Recht großer Wertschätzung erfreut. An sie lässt sich anknüpfen. Auch werden wichtige Bereiche des Gemeindelebens von Älteren getragen.

Zugleich gilt aber auch, dass die Zahl der älteren Menschen wächst, denen die klassische kirchliche Seniorenarbeit nicht das Richtige oder zu wenig bietet. Sie suchen keine Angebote, in denen sie betreut werden, sondern Möglichkeiten, selbst aktiv zu werden, ihr eigenes Leben zu gestalten, aber auch sich für andere und die Gesellschaft, für Hochbetagte und für die nachkommenden Generationen zu engagieren.

Damit ist bereits umrissen, was Offene Altenarbeit meint. Sie orientiert sich an den Leitbegriffen „Teilhabe“ und „Subjektorientierung“. Dies beinhaltet auch die Gedanken der Beteiligung und der Gemeinschaftsorientierung.

Sie zielt auf den unterschiedlichen Bedarf von Menschen in hohem Lebensalter: sowohl auf aktive alte Menschen, denen sie Möglichkeiten und Räume des Engagements und der Verantwortung bieten will, als auch auf Hochbetagte oder

Menschen, die sich vom gesellschaftlichen Leben zurückgezogen haben, denen ermöglicht werden soll, möglichst lange im vertrauten Umfeld zu bleiben und an der Gesellschaft teilzuhaben.

Angebote der Offenen Altenarbeit sind in der Kirchengemeinde, im Gemeinwesen, im Quartier und im häuslichen Bereich möglich. Sie verbinden gemeindliche, diakonische und bildungsorientierte Strukturen und sind individuell und gemeinwesenorientiert, niedrigschwellig, milieu- und generationenübergreifend. Die Angebote der Offenen Altenarbeit liegen also in den Bereichen, in denen es nicht primär um die Erfüllung gesetzlicher Leistungsansprüche geht.

Nach wie vor ist innerhalb wie außerhalb der Kirche die angemessene Begrifflichkeit umstritten. Die Arbeitsgruppe, die diesen Leitfaden verantwortet, hat sich für die klassische Bezeichnung „Altenarbeit“ entschieden, da sich keine der Neuschöpfungen hat durchsetzen können und auf ungeteilte Zustimmung stößt.

Es wird jedoch empfohlen, für die örtliche Konzeption zusammen mit den Senioren und Seniorinnen zu klären, welche Begrifflichkeit als angemessen empfunden wird und auf Akzeptanz hoffen kann. Im Übrigen wird den Leserinnen und Lesern nicht entgehen, dass auch in den Köpfen der Autorinnen und Autoren Altersbilder verschiedener Couleur stecken und sich dies auch in den Formulierungen widerspiegelt; der Veränderungsprozess ist eben erst im Gange.

Mit diesem Werkstattbuch soll nun der stattlichen Zahl kirchlicher Publikationen zum Thema nicht einfach eine weitere hinzugefügt werden. Es soll vielmehr Kirchengemeinden eine Hilfe sein, die eigene Altenarbeit zu überprüfen und bei Bedarf so weiterzuentwickeln, dass sie den Bedürfnissen der verschiedenen Lebenslagen im Alter und den lokalen Rahmenbedingungen entspricht.

Das Werkstattbuch richtet sich deshalb an Kirchengemeinderäte und andere

verantwortliche Gremien und Personen und bietet ihnen Informationen, Anregungen und ganz handwerklich ein Verfahren zum Vorgehen an. Kirchengemeinden, die sich als verantwortliche Akteure im Quartier begreifen, bieten günstige Voraussetzungen für eine vernetzte Altenarbeit.

Entscheidend für den Erfolg wird sein, ob es gelingt, die vielfachen Chancen, die der demografische Wandel und die Alterung unserer Gesellschaft gerade für die evangelische Kirche bietet, zu sehen, zu ergreifen und zu gestalten. Auch in der Kirche ist eine gewisse Zögerlichkeit zu beobachten, sich mit dem demografischen Wandel und seinen Auswirkungen zu befassen; er wird eben doch in erster Linie als Verlusterfahrung eingeordnet und nicht als Wandlungsprozess, der neben Problemen auch viele Chancen bietet.

Die Broschüre enthält neben der eigentlichen „Werkstatt“ (Teil II) einige kurze grundlegende Ausführungen (Teil I Grundlagen) sowie ausführlich Erläuterungen in den Teilen III und IV. Die „Werkstatt“ bietet konkrete Hilfestellungen für die Erarbeitung einer eigenen Konzeption einer Offenen Altenarbeit:

- Anleitungen zur Erstellung lokaler beziehungsweise regionaler Demografie- und Milieuanalysen,
- Angebots- und Bedarfsanalyse,
- Best practice-Beispiele,
- örtliche und landeskirchenweite Ressourcen,
- Literatur.

Nicht zuletzt: Von 2013 bis 2017 stellt die Landeskirche zusätzliche Mittel für die Entwicklung und Umsetzung einer zukunftsfähigen Offenen Altenarbeit zur Verfügung. Auf diese Unterstützung können Sie gerne zurückgreifen. Informationen finden Sie bei der Projektstelle „Alter neu gestalten“.

Das Werkstattbuch wird gemeinsam von Landeskirche und Diakonie in enger Verzahnung und in Zusammenarbeit mit der LAGES (Evang. Senioren in Württemberg

mit Fachbereichen im Bereich der Bildung und in der Diakonie) und mit dem Projekt „Seelsorge im Alter“ (www.seelsorge-im-alter.de) entwickelt und umgesetzt.

Es erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein, sondern soll vielmehr eine Anregung für Gemeinden und Aktive im kirchlichen Kontext sein, sich mit dem Thema zu beschäftigen, daran weiterzudenken und zu arbeiten. Es richtet sich an Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone, Mitarbeitende in diakonischen Bezirksstellen, ehrenamtlich Engagierte und an Personen, die sich überlegen, zu dieser Thematik in der Kirchengemeinde aktiv zu werden.

Es soll Interesse wecken, sich an diesen spannenden Prozessen der gesellschaft-

lichen Veränderung aktiv zu beteiligen und dafür Kooperationspartner und -partnerinnen auf unterschiedlichen Ebenen zu beteiligen.

Das Werkstattbuch soll den Kirchengemeinden Gedankenanstöße geben zum demografischen Wandel, der kommen wird und große Chancen bietet. Der Blick in die Zukunft ist wichtig.

Die Arbeitsgruppe dankt allen, die sich an der Diskussion beteiligt haben, insbesondere den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Runden Tisches Offene Altenarbeit.

Marianne Baisch, Ulrich Bernecker,
Helmut Dopffel, Erika Haffner,
Bettina Hertel, Johannes Kessler,
Isabell Rössler, Eberhard Seyfang

„Wer alt werden will, muss rechtzeitig damit anfangen“

(aus Spanien)

I. GRUNDLAGEN

1. Theologie des Alters

Für eine Theologie des Alters gilt zunächst einmal all das, was theologisch über den Menschen zu sagen ist. Auf zwei Punkte ist jedoch besonders hinzuweisen: Wir sind Gottes Ebenbild. Und: Unser Leben ist Fragment. „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (Gen 1, 27). Dass wir Gottes Ebenbild sind, ist ein Geschenk Gottes, das wir uns nicht verdienen und auch nicht verlieren können. Weil es Gott gefallen hat, uns zu seinem Bild zu machen, ist jeder Mensch von Gott mit einer besonderen Würde ausgezeichnet. Daher verbietet es sich, bestimmte Menschen(gruppen) als Menschen „zweiter Klasse“ mit weniger Würde, weniger Wert anzusehen. In einer Gesellschaft, in der Gesundheit, Jugendlichkeit und ökonomische Leistungsfähigkeit als anzustrebende Leitbilder gelten, stehen alte, kranke und behinderte Menschen besonders in der Gefahr, als weniger wert zu gelten.

Trotz unserer Gottebenbildlichkeit bleibt unser Leben ein Fragment. Es entspricht nicht dem Ideal der Ganzheit und Vollkommenheit, sondern wird und darf Fragment bleiben. Diese Einsicht ist nicht nur realistisch, sondern zugleich befreiend.

Wenn wir anerkennen, dass Ganzheit und Vollkommenheit keine erstrebenswerten Ziele unseres Lebens sind, dass Verluste und Brüche unweigerlich dazu gehören, lernen wir, gelassener mit der Begrenztheit unseres eigenen Lebens und mit der Begrenztheit des Lebens anderer umzugehen. Wir sind befreit vom Druck, dass unser Leben „ganz“ sein soll, möglichst rund, ohne vermeintliche Schwächen. Wir entziehen uns der „Tyrannei des gelingenden Lebens“.

Gleichzeitig kann uns bei allen Einschränkungen die Tatsache mit Dankbarkeit erfüllen, dass wir unter anderem dank der medizinischen Fortschritte heute ein hohes Alter bei häufig guter Gesundheit und geistiger Fähigkeit erreichen können. Diese geschenkten Jahre und die damit verbundenen Möglichkeiten können uns über Einschränkungen hinweghelfen, die mit dem Altern verbunden sein können.

Bezogen auf alte Menschen heißt das zweierlei: Wenn mit zunehmendem Alter Einschränkungen kommen, ist das persönlich sicher schwer auszuhalten. Es darf jedoch keinen Druck von anderen geben, dass ein alter Mensch noch dieses oder jenes leisten müsse, um sein Leben abzurunden. Genauso verbietet sich ein Anspruch, wie ein richtiges Abschiednehmen vom Leben auszusehen hat. Dass ein Mensch im Frieden mit sich und seiner Umwelt stirbt, kann ein Wunsch sein, aber keine Forderung.

Die Bibel beschreibt alte Menschen ganz realistisch. Manche sind gesund und sterben „alt und lebenssatt“ wie Abraham (1. Mose 25, 8) oder Mose: „Und Mose war hundert und zwanzig Jahre alt, als er starb. Seine Augen waren nicht schwach geworden, und seine Kraft war

nicht verfallen.“ (5. Mose 34, 7) Andere haben die auch in unserer Zeit üblichen typischen Altersbeschwerden, wie Jakob, von dem gesagt wird: „Die Augen Israels waren schwach geworden vor Alter, und er konnte nicht mehr sehen.“ (1. Mose 48, 8 ff) Von König Asa heißt es: „Nur war er in seinem Alter an seinen Füßen krank.“ (1. Kön. 15, 23)

Alte Menschen haben in der Bibel an vielen Stellen eine wichtige Aufgabe. So etwa Simeon, der Jesus nach seiner Geburt als den Heiland preist, als „Licht, zu erleuchten die Heiden“ (Lukas 2, 30 ff) oder Hanna, die ebenfalls auf die Geburt Jesu mit einem Lobpreis Gottes reagiert und den Menschen, „die auf die Erlösung Israels warteten“, von Gott erzählt (Lukas 2, 38).

Alten Menschen gelten Gottes Verheißungen genauso wie Jungen: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ (Joel 3, 1)

„Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Die gepflanzt sind im Hause des HERRN, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der HERR es recht macht; er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm.“ (Psalm 92, 13 ff.)

Was für Schlüsse können wir aus diesen Textstellen ziehen?

„Und wenn sie auch alt werden“ – so werden sie ganz unterschiedlich alt, damals, in biblischen Zeiten, und heute. Gesund oder fußkrank, mit schwachen Augen oder ohne Verlust der Kräfte, mit Sehnsucht nach Sexualität und Nachkommen, und mit Sehnsucht nach Gott. Die Bibel stellt das Alter realistisch dar und beschreibt alte Menschen sehr wertschätzend. Auf diese Weise eröffnet die Bibel einen wertvollen Zugang zu einem differenzierten Verständnis der Belastungen, Fähigkeiten und Möglichkeiten alter Menschen. Dahinter sollten wir nicht zurückfallen.

„Es ist das Alter, die andere Lebenszeit,
die mich anders glauben und denken lässt“

Fulbert Steffensky

2. Demografischer Wandel

Der demografische Wandel ist ein komplexes Geschehen und eine eigene ausführliche Darstellung wert. Für die Entwicklung einer Offenen Altenarbeit sind folgende Punkte zu beachten:

1. Der demografische Wandel in Deutschland lässt sich im Wesentlichen auf zwei Faktoren zurückführen: Zum einen werden weniger Kinder geboren als zum Erhalt der Bevölkerungszahl notwendig wären, zum anderen wächst die Lebenserwartung und führt zu einer noch nie da gewesenen Verlängerung der Alterszeit. Die „Gesellschaft des langen Lebens“ ist etwas ganz Neues in der Geschichte der Menschheit, eine weltgeschichtlich einmalige Entwicklung. Es ist meist nicht bewusst, wie sehr sich die Lebenszeit verlängert hat: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten Neugeborene eine Lebenserwartung von weniger als 50 Jahren. Für Mädchen lag sie bei etwa 48, für Jungen bei knapp 45 Jahren. Bis heute hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung für neugeborene Mädchen auf über 83 Jahre, für neugeborene Jungen auf fast 79 Jahre erhöht.
2. Dies hat langfristig einen Rückgang der Bevölkerungszahl insgesamt und starke Verschiebungen im Altersaufbau der Gesellschaft zur Folge: Junge Menschen werden weniger und alte Menschen werden mehr.
3. Der demografische Wandel schafft für die Sozialsysteme erhebliche und bis heute ungelöste Probleme, da diese auf dem gesellschaftlichen Altersaufbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts basieren. Er bietet aber auch enorme Chancen. Insbesondere die sogenannten jungen Alten werden eine tragende Säule der Gesellschaft werden und werden müssen.
4. Der demografische Wandel bringt auch für die Individuen enorme Verän-

derungen mit sich. Das Alter wird länger und vielfältiger, und das betrifft sowohl die guten und vitalen Jahre wie die beschwerlichen und hinfälligen. Alter lässt sich nicht mehr einfach und einlinig beschreiben.

5. Die Volkskirchen haben Anteil am demografischen Schicksal der Gesellschaft; sie altern mit ihr. Für die evangelischen Kirchen gilt dies verschärft, sie sind dem demografischen Wandel der Gesamtgesellschaft etwa um dreißig Jahre voraus. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sie nicht von der Migration profitieren.

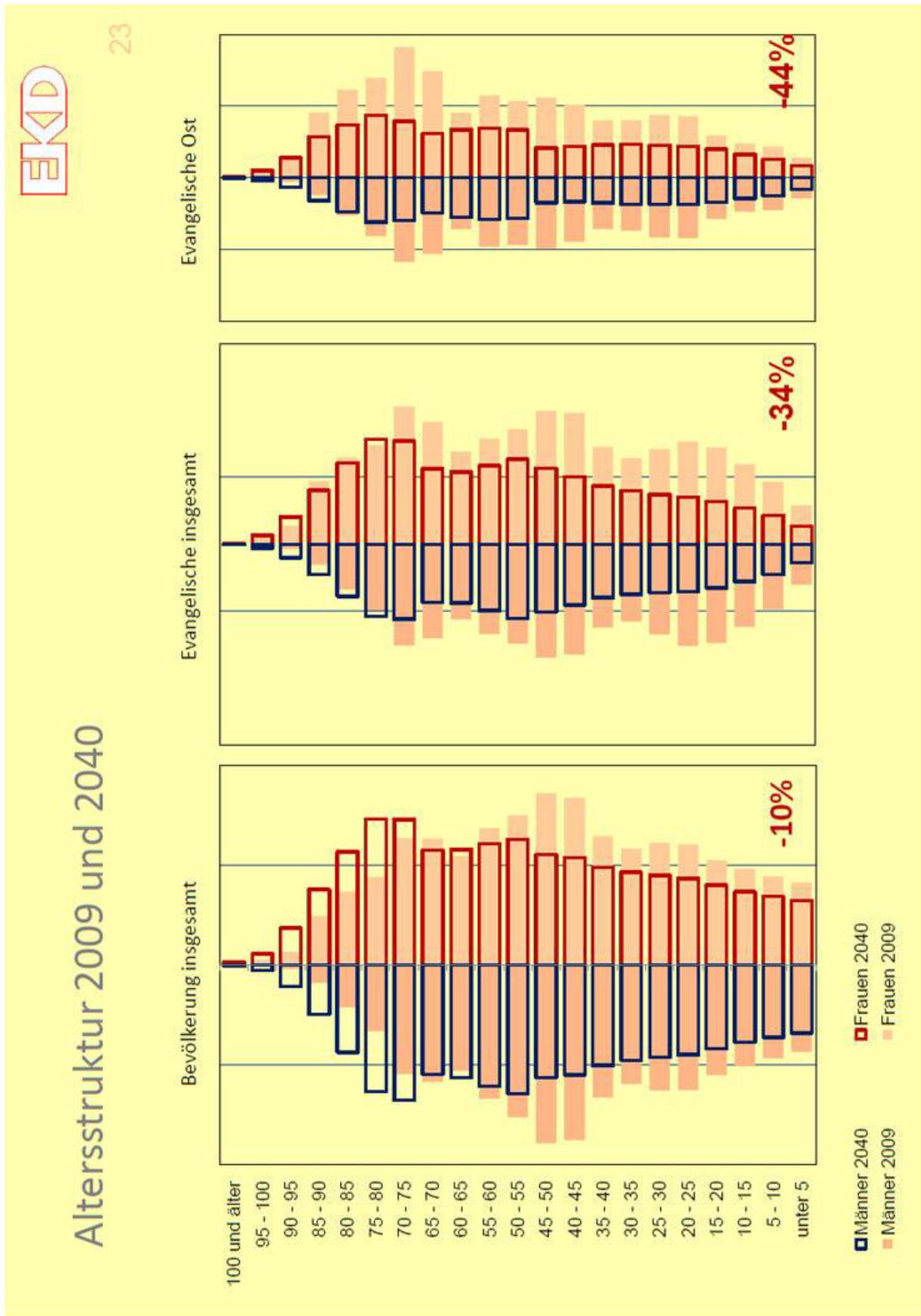
Zusätzlich machen sich mittelfristig die Austritte der Jungen, also der Elterngeneration bemerkbar. Zudem lassen längst nicht mehr alle evangelischen Eltern ihre Kinder taufen.

Neben den Rückgang der Mitgliederzahlen und den veränderten Altersaufbau tritt eine dritte Auswirkung: Der relative Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung sinkt, und zwar in allen Altersgruppen.

Im Jahr 2005 sind in Deutschland etwa 25% der Bevölkerung über 60 Jahre alt; in den Kirchen der EKD umfasst diese Gruppe bereits 31,3%: Die Prognose für 2030 sieht in Deutschland 35 – 37% über 60, in der EKD 42% (Hermelink 551ff.).

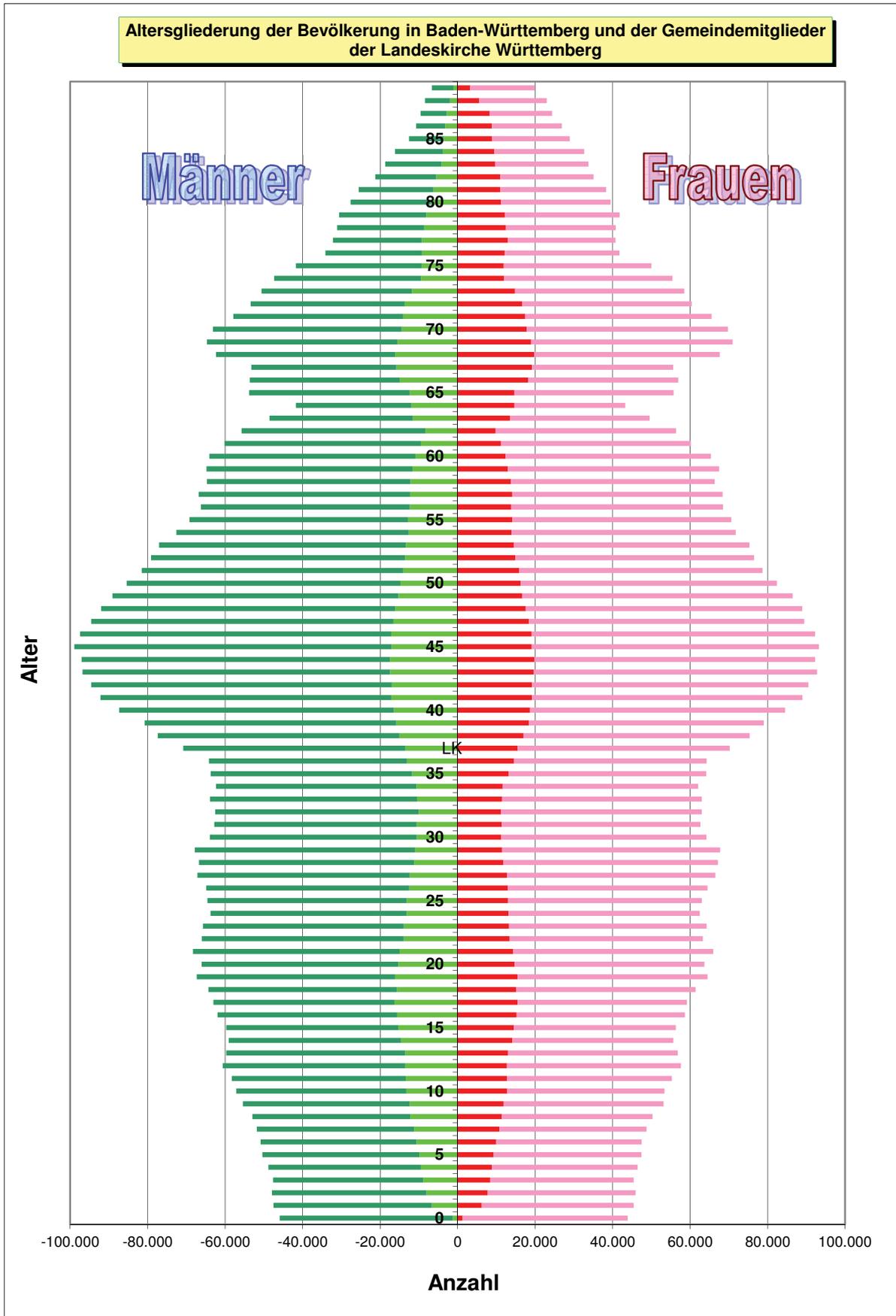
6. Die evangelische Kirche wird damit zum Vorreiter einer gesellschaftlichen Entwicklung. Sie steht vor der doppelten Herausforderung, zum einen die Chancen zu nutzen und zum anderen die Probleme anzugehen.
7. Der demografische Wandel vollzieht sich in den Regionen der Bundesrepublik und in den Sektoren der Gesellschaft unterschiedlich. Dies gilt auch für die Kirchen. Im EKD-weiten Vergleich wird der Wandel in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg weit weniger dramatisch sein als etwa in den Kirchen der neuen Bundesländer (s. Grafik 4)

Grafik 1



Grafik 2

Evang. Oberkirchenrat Stuttgart
Dezernat 7

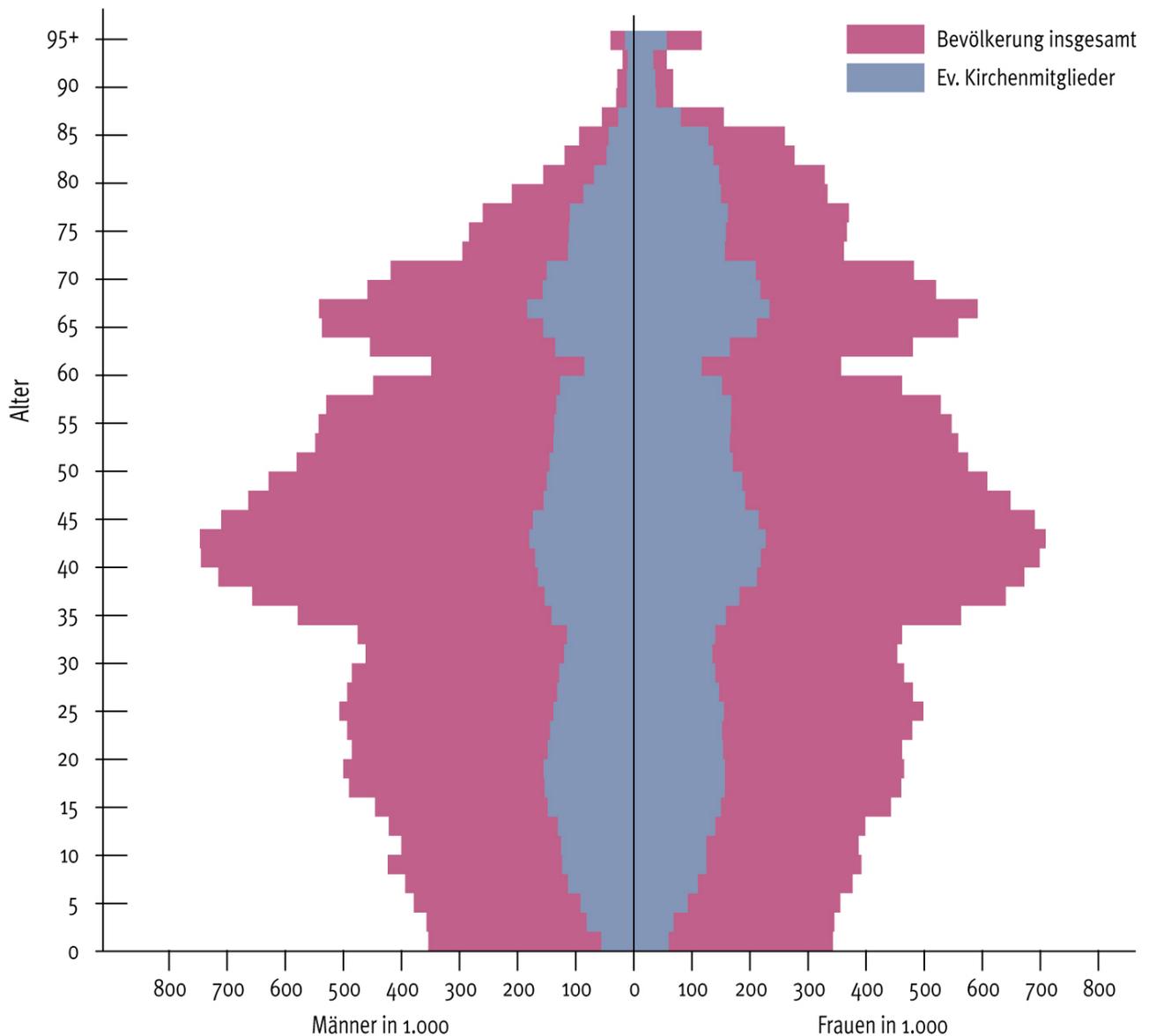


8. Aber auch innerhalb der württembergischen Landeskirche wird die Veränderung sich in unterschiedlicher Intensität und Geschwindigkeit vollziehen. Einige, vor allem ländliche, Regionen werden einen extremen grundlegenden Wandel erfahren; besonders betroffen werden der Schwarzwald, die Schwäbische Alb und der Main-Tauber-Kreis sein.

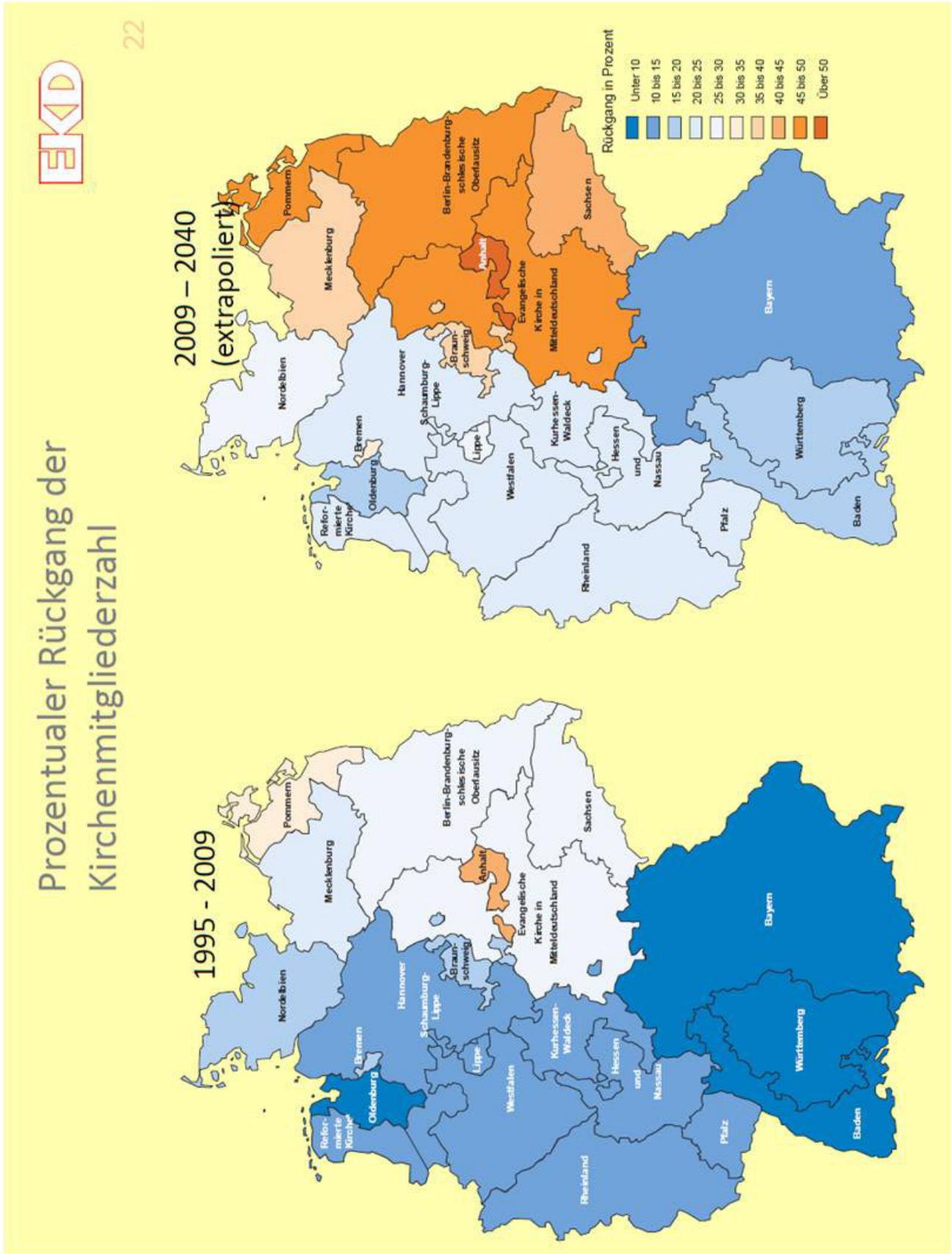
In anderen, für junge Menschen und Familien attraktiven Regionen wird der demografische Wandel kaum wahrnehmbar sein. Deshalb kann es nicht nur ein Modell geben, wie die Gemeinden der Landeskirche auf den demografischen Wandel reagieren; die Antwort muss nach Region und Ort differenziert ausfallen.

Grafik 3

Demographischer Aufbau der ev. Kirchenmitglieder und der Gesamtbevölkerung

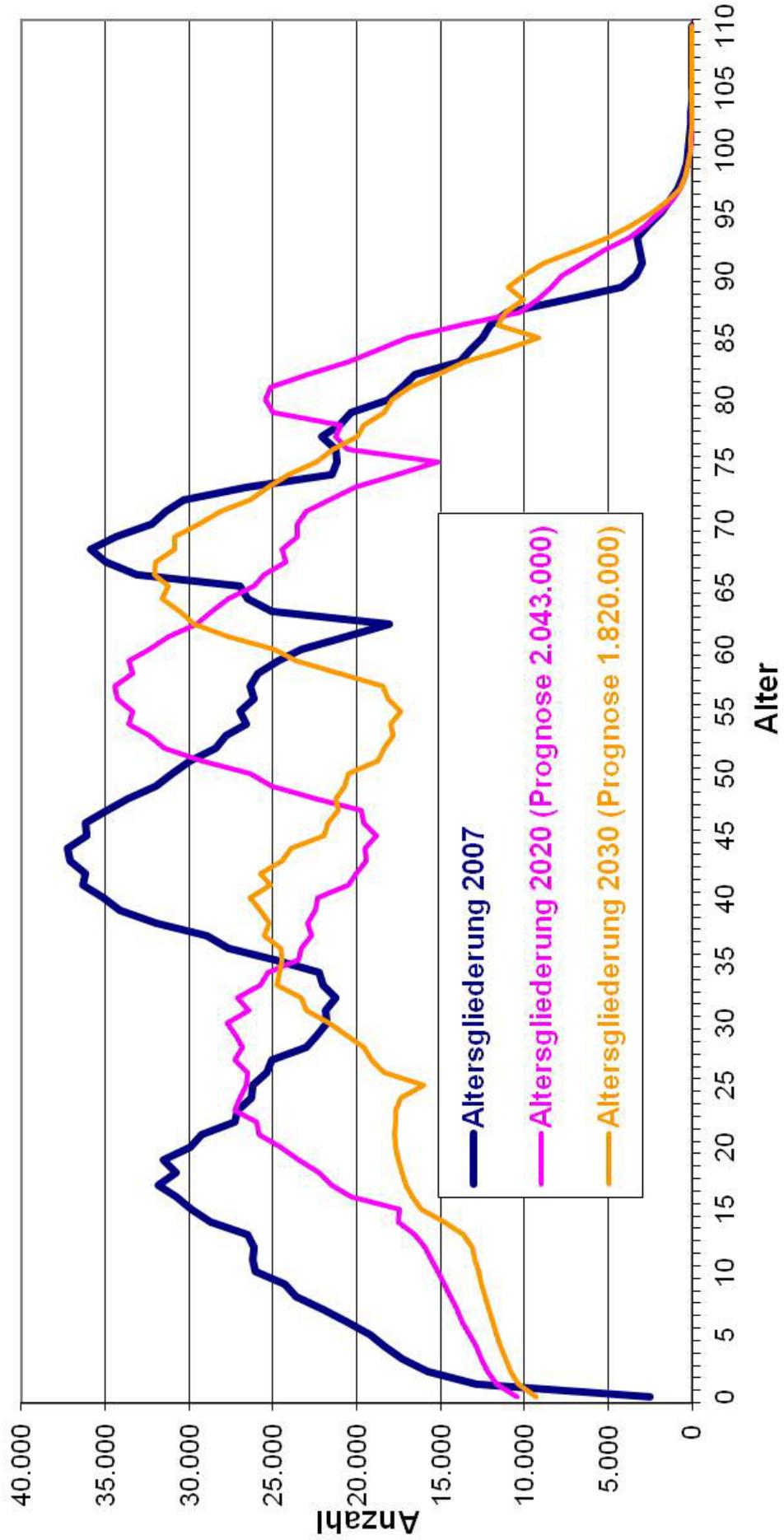


Quelle: EKD-Statistik. © Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007.



Grafik 5

Altersgliederung der Gemeindeglieder der Landeskirche für die Jahre 2007 / 2010 / 2030



3. Ältere Menschen und Kirchengemeinden

Es gibt wenige soziologische Untersuchungen über das Verhältnis von älteren Menschen zu den Kirchengemeinden, in denen sie leben. Aber es kann vermutet werden, dass Kirchengemeinden mit zunehmendem Lebensalter eine wichtige Rolle im Leben älterer Menschen spielen, weil in ihnen Sicherheit und Orientierung, Abwechslung und Sinnstiftung erfahren werden können: Im sonntäglichen Gottesdienst treffen sich diejenigen, denen diese Feier aus ganz unterschiedlichen Gründen wichtig ist. In vielen Kirchengemeinden arbeiten ältere Menschen ganz selbstverständlich bei verschiedenen Anlässen mit: Bei Gemeindefesten, im Besuchsdienst, in der Gestaltung von Angeboten für allein lebende hochaltrige Menschen und zunehmend auch in der stundenweisen Betreuung von kleinen Kindern oder demenziell erkrankten Menschen.

Ältere Menschen verfügen über Erfahrung und im Beruf erworbene Kompetenzen. Sie tragen traditionell auch Verantwortung in einer Kirchengemeinde: Im Kirchengemeinderat, in der Kirchenpflege, als Rechnerin / Rechner eines Krankenpflegevereins, in der Leitung gemeindlicher Kreise.

Gerade in der Phase nach langen Berufsjahren und nach der Erziehung von Kindern bieten Kirchengemeinden sowohl Möglichkeiten, als auch den formalen Rahmen sich sinnvoll zu engagieren.

Die Visitationsberichte zeigen diese vielfältigen Möglichkeiten auf, machen aber auch auf das ambivalente Verhältnis einiger Funktionsträger und kirchlich Engagierter bezüglich der zunehmenden Zahl älterer Menschen aufmerksam: In manchen Kirchengemeinden bestehen

Befürchtungen, (zu viele) Angebote für ältere Menschen könnten das Bild vom Gemeindeleben zu stark dominieren und die Attraktivität der Kirchengemeinden für jüngere Menschen geringer werden lassen.

Für haupt- und ehrenamtliche Funktionsträger in den Kirchengemeinden bedeutet dies, dass sie auf ein angemessenes Verhältnis von Angeboten und Aktivitäten für Ältere und Junge und die verschiedenen Altersmilieus in einer Kirchengemeinde achten sollten.

Traditionell richten sich viele Angebote von Kirchengemeinden an Menschen im hohen Alter, die sich nicht mehr allein versorgen können. Besuchsdienste, verschiedene Formen der organisierten Nachbarschaftshilfe, wöchentliche „Mittagstische“ und „Seniorencafes“ werden in vielen Kirchengemeinden angeboten. Mit einer fortschreitenden Differenzierung von Lebensstilen innerhalb der Gesellschaft und innerhalb einzelner Altersklassen wird es zukünftig eine anspruchsvolle Aufgabe für Kirchengemeinden sein, junge Menschen, solche im mittleren Lebensalter, alte und hochaltrige Menschen anzusprechen.

Die Integration der Bedürfnisse dieser unterschiedlichen Gruppen bedarf einer sorgfältigen Analyse ihrer Interessen und Gewohnheiten, aber auch der kreativen Gestaltung verschiedener Angebote. Im Idealfall kann das Leben in einer Gemeinde ähnlich funktionieren, wie in einer großen, weit verzweigten Familie: Man kennt sich, man braucht sich, man unterstützt sich wo es notwendig ist, lässt sich aber auch die notwendigen Freiräume und wahrt das Bedürfnis nach Individualität.

Kirchengemeinden könnten hier den notwendigen Rahmen bieten – und so zum Ort der Beheimatung werden.

4. Altersbilder und Lebenslagen

Das Alter ist vielfältig und individuell. Es lässt sich deshalb nicht generalisierend in wenigen „Altersbildern“, sondern nur als Landschaft komplexer Lebenslagen beschreiben. Die Herausforderungen an Menschen in derselben Altersgruppe sind ebenso unterschiedlich wie deren Bewältigung in den verschiedenen Generationen. Wir können folglich nicht mehr von „dem“ alten Menschen schlechthin oder „dem“ einen Alter sprechen, denn das Alter hat viele Facetten.

Die Lebensbedingungen im Alter, die Erwartungen älterer Menschen an ihr Leben sowie die gesellschaftlichen Anforderungen an das Älterwerden verändern sich kontinuierlich und beeinflussen sich wechselseitig. Sie schlagen sich nieder in Form von Altersbildern. Altersbilder sind gesellschaftliche und individuelle Vorstellungen davon, was Alter(n) ist. Sie beeinflussen die individuellen Altersvorstellungen ebenso wie die Bewertung eigener individueller Erfahrungen, das heißt, sie beeinflussen unser Verhalten gegenüber alternden Männern und Frauen ebenso wie den Umgang mit dem eigenen Altern.

Altersbilder können positive oder negative Vorstellungen über das Alter(n) transportieren. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass etwa der Dreiklang „arm, alt, krank“ gerade in der Kirche und ihren Arbeitsgebieten einen deutlichen Nachhall gefunden hat. Das heißt, Alter wird generalisierend verknüpft mit negativen Lebenssituationen. Welche Bilder vom Alter als relevant angesehen und vermittelt werden, ist jedoch von großer gesellschaftspolitischer Bedeutung und muss in der Kirche als gesellschaftlicher Akteurin (selbst) kritisch

reflektiert werden. Es gilt, die Vielfalt der Altersbilder zu erkennen und verstärkt in die Theorie und Praxis kirchlicher Arbeit zu integrieren.

Wie bunt und vielfältig das Alter sein kann, lässt sich erahnen, wenn man versucht die Lebenslage alter Menschen in all ihren Dimensionen zu erfassen. In der Regel lässt sich die Lebenslage alter Menschen als nachberufliche Lebensphase kennzeichnen. Damit ist ein Einschnitt gesetzt, der als Verlust wie als Gewinn erfahren werden kann: Verlust an Prestige und Ansehen, an Tagesstrukturierung und sozialen Kontakten. Für Frauen, die nicht berufstätig waren, ist die Situation neu, dass ihre Männer, die in den Ruhestand eingetreten sind, tagsüber nicht mehr außer Haus sind und sich der Alltag daher stark ändert. Zugleich ergeben sich nun vielfältige Möglichkeiten und Chancen, die eigenen Kompetenzen und Gaben ehrenamtlich einzubringen. Und eine Kirchengemeinde ist dafür ein guter Ort.

Älter werden bringt auch mit sich, andere Grenzen zu erfahren als in jüngeren Jahren: Grenzen der Kraft, der Gesundheit, der Mobilität. Auf Hilfe angewiesen zu sein ist im Alter eine ganz andere Erfahrung als in der Kindheit. Alte Menschen gehen jedoch mit diesen Grenzerfahrungen auf höchst unterschiedliche Weise um.

Darüber hinaus ist die Lebenslage eines alten Menschen von vielen objektiven und subjektiven Faktoren abhängig. Genannt seien hier nur die finanziellen Verhältnisse, die Wohnbedingungen, die Einbindung in familiäre und soziale Netzwerke, das Geschlecht, der Gesundheitszustand, die Bildungsvoraussetzungen, alte Vorlieben, aber auch das Selbstwertgefühl, Vitalität, Neugier und die Fähigkeit, Sinnhaftigkeit im Leben und der Welt zu entdecken.

5. Verletzlichkeiten: Sucht, Depression, Suizidalität, Demenz

Alt werden ist nichts für Feiglinge. Das Alter bringt Verletzlichkeiten mit sich, die oft tabuisiert werden. Nicht immer sind sie darauf zurückzuführen, dass einem Menschen der Übergang ins Altwerden nicht gelingt. Oft handelt es sich auch um Spätfolgen von frühen Traumatisierungen, z. B. Kriegserfahrungen, die oft erst Jahrzehnte später, etwa mit dem Eintritt ins Rentenalter zu Angstzuständen und Depressionen führen.

Die Unterscheidung zwischen einer Suchterkrankung im Alter, einer Depression im Alter und einer beginnenden Demenz ist schwierig, zumal die Störungen häufig auch gemeinsam auftreten. Das ist einer der Gründe, weshalb Suchterkrankungen im Alter zu selten oder spät wahrgenommen und diagnostiziert werden.

In unseren Gemeinden begegnen uns immer wieder ältere Menschen, die ein **Suchtproblem** haben. Die häufigsten Formen sind Medikamentenmissbrauch, Alkoholismus und Nikotinabhängigkeit. Aufgrund ihrer veränderten körperlichen Voraussetzungen führen Suchtmittel bei älteren Menschen rascher und häufiger zu unerwünschten Nebenwirkungen, Abhängigkeiten und Schädigungen als bei jüngeren.

Insbesondere Medikamentenabhängigkeit nimmt im Alter zu. Experten gehen davon aus, dass circa 2 Millionen älterer Menschen von ärztlich verschriebenen Medikamenten abhängig sind. Medikamentenabhängigkeit ist vor allem die Sucht der Frauen. Oft sind ältere Menschen bei verschiedenen Ärzten in Behandlung, die nichts über die Verschreibungen der anderen wissen.

Etwa 27 % der älteren Männer und 7% der Frauen haben einen riskanten Alkoholkonsum. Aufgrund der veränderten körperlichen Reaktionsweise bei älteren Menschen führt die gleiche Menge Alko-

hol zu einer deutlich höheren Blutalkoholkonzentration als bei jüngeren. Da auch das Gehirn empfindlicher auf Alkohol reagiert, weisen ältere Menschen selbst bei abnehmenden Trinkmengen eine erhöhte Schädigung des zentralen Nervensystems auf.

Über die Nikotinabhängigkeit Älterer gibt es keine Zahlen. Erfreulich ist jedoch, dass das Beenden des Rauchens auch im höheren Alter mit einer deutlichen Verringerung gesundheitlicher Folgen und einer geringeren Sterblichkeit verbunden ist.

Risikofaktoren für eine Abhängigkeit sind zum Beispiel Einsamkeit durch den Verlust des Partners oder der Partnerin, Einschränkung der sozialen Beziehungen und Aktivitäten durch Mehrfacherkrankungen und auf Grund der Belastung durch die Pflege des Partners oder der Partnerin, Schlaflosigkeit und chronische Schmerzen.

Depressionen sind die zweithäufigste Gruppe psychischer Störungen im Alter. Etwa 20 % der über 80-jährigen leiden an einer schweren oder mittelschweren Depression; in Heimen sind es fast 40 %. Frauen sind deutlich häufiger betroffen als Männer. Depressive Erkrankungen im Alter werden meist spät erkannt und nicht adäquat behandelt, weil das Krankheitsbild im Alter schwächer wird, mangelnde Vitalität im Alter als normal gilt und der alte Mensch eher von „Melancholie“ spricht als von Depression. Etwa 12 000 Menschen sterben in Deutschland jährlich durch **Suizid**. Zwei Drittel sind Männer; allerdings unternehmen dreimal mehr Frauen einen Suizidversuch als Männer.

Die Suizidrate von Älteren ist deutlich höher als die der jüngeren Jahrgänge. Fast jeder zweite Suizid einer Frau ist mittlerweile der einer Frau über 60 Jahre.

Die höchste Suizidrate findet sich bei 85 bis 90-jährigen Männern, die allein leben und über kein tragfähiges soziales Netz verfügen.

Je älter die Betroffenen sind, desto häufiger „gelingt“ der Suizid, und desto härter

ist auch die gewählte Methode. Bei älteren Menschen ist der Suizid oft die Folge einer nicht bewältigten Lebenskrise oder Krankheit, wie der Tod des Partners oder Depressionen, die jeden Lebenssinn rauben.

Demenz ist ein Überbegriff für eine Vielzahl von Erkrankungen. Allen ist gemeinsam, dass sie zu einem Verlust der Geistes- und Verstandesfähigkeiten führen. Typisch ist eine Verschlechterung der Gedächtnisleistung, des Denkvermögens, der Sprache, der Handlungsfähigkeit und des Erkennens, jedoch keine Trübung des Bewusstseins. Zum Teil lässt sich auch eine Veränderung des Charakters beobachten.

Mit 60 % ist die Alzheimer-Krankheit die häufigste Ursache einer Demenz. Demenz lässt sich durch Behandlung und förderliche Umstände aufhalten, aber nicht heilen.

Die Ursache der Erkrankung ist weitgehend unbekannt. Die Erkrankung tritt kaum vor dem 60. Lebensjahr auf, bis 64 Jahre sind 0,5–1% der Menschen betroffen, danach verdoppelt sich die Erkrankungshäufigkeit alle 5 Jahre, bei den über 90-Jährigen sind über 35% betroffen. Da Frauen älter werden als Männer, ist für sie das Risiko höher als für Männer. Angesichts des demografischen Wandels ist mit einem weiteren Anstieg der Zahl der demenzkranken alten Menschen zu rechnen.

Verlauf und Prognose der Alzheimer-Demenz

Gedächtnisstörungen zeigen sich zu Beginn der Krankheit eher daran, dass die Fähigkeit neue Informationen zu lernen immer mehr abnimmt. Im weiteren Verlauf geht auch früher Erlerntes verloren. Der Krankheitsverlauf ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich, man kann jedoch im Allgemeinen drei Stadien feststellen, die ineinander übergehen. Die Krankheit dauert im Schnitt von den ersten Anzeichen bis zum Tod sieben Jahre und ist nicht heilbar. Kennzeichnend für die Alzheimer-Demenz ist ihr schleicher Beginn. Im 1. Stadium treten zu Beginn kleinere Gedächtnislücken und

Schwankungen des Gemüts auf, die Lern- und Reaktionsfähigkeit nimmt ab, leichte Wortfindungsstörungen (die Betroffenen benutzen einfachere Worte und kürzere Sätze oder stocken mitten im Satz und verlieren den Faden) sowie ein beeinträchtigtes Orientierungsvermögen in fremder Umgebung tauchen auf. Eine gewisse Gleichgültigkeit und Antriebschwäche machen sich breit. Der Erkrankte zieht sich in diesem Stadium immer mehr zurück aus Angst und Scham. Die Veränderungen werden bewusst wahrgenommen, Reaktionen wie Wut, Angst und Trauer ergeben sich aus dem Gefühl des Ausgeliefertseins und „Nichtwahrhabenwollens“.

Im 2. Stadium werden die Symptome augenscheinlich, auf Beruf und Autofahren muss spätestens jetzt verzichtet werden. Die Betroffenen sind bei Alltagsaufgaben, wie Körperpflege oder Nahrungsaufnahme, immer mehr von der Unterstützung anderer Personen abhängig. Charakteristisch für dieses Stadium ist eine hochgradige Störung des Gedächtnisses; selbst nahe Verwandte können nicht mehr namentlich benannt werden, zeitliche und örtliche Orientierung auch in vertrauter Umgebung und das Sprachverständnis sowie das Sprechen an sich ist zunehmend gestört (die Sprache wird undeutlich und inhaltsleer). Die Erkrankten können ihre Gefühle kaum noch steuern, plötzliche Stimmungswechsel, Aggressionen, Depressionen und Unruhezustände treten verstärkt auf.

Im letzten Stadium ist der Betroffene vollständig auf Pflege und Betreuung anderer angewiesen. Selbst die engsten Bezugspersonen werden nicht mehr erkannt, eine verbale Verständigung ist unmöglich. Die Sprache entspricht mehr einem „Nachlallen“ von vorgesprochenen oder gehörten Wörtern und Sätzen ohne Zusammenhang auf Inhalt oder Situation. Körperliche Symptome wie Gangunsicherheit, Schluckstörungen, Harn- und Stuhlinkontinenz und Krampfanfälle treten vermehrt auf. Bettlägerigkeit folgt der Steh- und Gehunfähigkeit. Die Kran-

ken sterben häufig an einer Lungenentzündung oder anderen Infektionskrankheiten.

Mensch bleibt Mensch – selbst wenn sich die Persönlichkeit ändert, der Partner nicht mehr erkannt wird und keine Verständigung mehr möglich ist, bleibt die Würde des Menschen bestehen.

Nahezu jede Familie hat schon heute im näheren oder weiteren Umfeld mit einer Demenzerkrankung zu tun. Kranke und ihre Angehörigen leben in den Kirchengemeinden. Diese müssen sich darauf einstellen. Zur Demenz gehört inzwischen auch die Angst vor der Demenz; Demenz ist die nach Krebs am meisten gefürchtete Krankheit unserer Zeit. Deshalb müssen Kirchengemeinden Orte sein, wo darüber offen gesprochen wird und mit Demenzkranken und ihren Angehörigen hilfreich und menschlich umgegangen wird. Die erste Wahrheit heißt: nicht jede Vergesslichkeit ist Symptom einer Demenzerkrankung und viele Hochaltrige bleiben geistig fit! Die zweite Wahrheit: Auch Menschen mit Demenz sind und bleiben Gottes geliebte und wertgeschätzte Kinder!

Kirchengemeinde und Demenz

Ziel der Kirchengemeinden muss sein, zu mehr Kenntnis, zu mehr Verständnis und zu einem selbstverständlichen Umgang mit Betroffenen und deren Angehörigen beizutragen, so dass Menschen mit Demenz solange wie möglich am kirch-

lichen Leben teilnehmen können. Deshalb sollten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, was Demenz ist und es möglichst richtig einordnen, wenn jemand offensichtlich „daneben“ ist.“ Dem Chorleiter sollte auffallen, wenn jemand ständig seine Noten vergisst, die Seniorenkreisleiterin sollte stutzig werden, wenn ein alter Mensch in der Pause drei verschiedene Türen öffnet, bevor er die Toilette findet, den Gemeindegliedern sollte auffallen, wenn ein Gemeindeglied, welches immer regelmäßig an Gottesdiensten teilgenommen hat, nicht mehr auftaucht und sich auch sonst aus allen Gruppen zurückzieht. Dann ist es möglich, in einer Kirchengemeinde die Hilfsysteme zu aktivieren, die es demenzkranken Menschen ermöglichen, noch lange in ihrer vertrauten Umgebung leben zu können.

Dafür bieten sich zum Beispiel an:

- Informations- und Aufklärungsveranstaltungen zum Thema Demenz;
- Gottesdienste für Menschen mit Demenz, ihre Angehörigen und Interessierte;
- niedrigschwellige Demenzbetreuungsgruppen; Musik- und Kaffeenachmittage;
- Selbsthilfegruppen für Angehörige; Besuchsdienst mit besonderer Qualifikation;
- Seelsorge für Menschen mit Demenz und ihre pflegenden Bezugspersonen;
- Spaziergänge mit Erkrankten durch Ehrenamtliche.

Tipps im Umgang mit Demenz-erkrankten in der Gemeinde

- Üben Sie sich in Geduld, erkrankte Personen benötigen mehr Zeit für alle Reaktionen und Handlungen.
- Bedenken Sie: Das meiste, was man Betroffenen sagt, haben sie schnell wieder vergessen.
- Sprechen Sie in einer einfachen Sprache. Ein Satz sollte kurz sein und nur eine Information enthalten. Vermeiden Sie offene Fragestellungen, meist beginnend mit wer, wie, wo, warum, was...
- Korrigieren und diskutieren Sie nicht, versuchen Sie abzulenken.
- Vermeiden Sie Streitgespräche, diese wirken für die Betroffenen sehr bedrohlich.
- Erkennen Sie die Sichtweisen der erkrankten Person für gültig an, auch wenn sie Ihrer Ansicht nach falsch sind. Diese Vorgehensweise nennt man „Validation“.
- Versuchen Sie die erkrankte Person in ihrer Welt abzuholen, anstatt sie mit der Realität zu konfrontieren.
- Ein Mensch definiert sich nicht nur durch seine geistige Leistungsfähigkeit! Erkrankte verfügen noch über eine reiche Erlebnis- und Gefühlswelt, über die sie angesprochen werden können.
- Suchen Sie in einer Aktivität nicht das richtige Ergebnis, sondern das schöne Erlebnis.
- Sorgen Sie für Erfolgserlebnisse, indem Sie verbliebene Fertigkeiten aufspüren und fördern.
- Benutzen Sie Gedächtnisstützen, z.B. farbige Bilder mit Text zur Markierung von Türen, Schränken, Schubladen usw.

Tipps für Gruppenleiter

- Stellen Sie Veränderungen des Verhaltens bei Gruppenteilnehmern fest, versuchen Sie ganz diskret in einem persönlichen Gespräch die betroffene Person darauf anzusprechen. Ist dies nicht möglich, kontaktieren Sie die nächsten Angehörigen.

- Versuchen Sie offen mit der Erkrankung umzugehen, falls die betroffene Person dies zulässt. Gut ist es, wenn die anderen Gruppenteilnehmer Bescheid wissen und z.B. auch oben stehende Tipps beachten. Ein Mensch mit Demenz kann noch relativ lange bei Gruppenangeboten teilnehmen, wenn die ganze Gruppe mitzieht. Die Kompetenzen eines Menschen mit Demenz gehen erst nach und nach verloren – er ist nicht auf einen Schlag zu nichts mehr fähig! Der Erkrankte sollte so lange wie möglich aber auch tragbar für die anderen in seinen gewohnten Gruppen bleiben. Manchmal ist es auch sehr hilfreich, wenn sich eine Person aus der Gruppe bereit erklärt, die betroffene Person zu unterstützen, falls nötig. Ist die erkrankte Person mit den Aktivitäten der Gruppe stark überfordert, sollte die Teilnahme beendet werden.
- Menschen mit Demenz sollten weder über- noch unterfordert werden. Unterstützen Sie die Person in ihrer Selbständigkeit, nehmen Sie der betroffenen Person nicht alles ab. Helfen Sie nur dort, wo es nötig ist.
- Begleiten Sie die erkrankte Person z. B. beim Gang bis zur Toilette, wenn Orientierungsstörungen bekannt sind.
- Wenn nötig helfen Sie beim An- und Auskleiden, bringen Sie den Mantel/ Schirm o.ä.
- Bei Gangunsicherheit beim Gehen versuchen Sie nicht gleichzeitig mit der erkrankten Person zu sprechen, das lenkt enorm von der Konzentration ab. Versuchen Sie möglichst immer nur einen Sinn anzusprechen.

Entlastungsangebote für pflegende Angehörige

Die Pflege eines Menschen mit Demenz kann für die pflegende Bezugsperson körperlich und seelisch sehr belastend sein. Meistens fällt es den pflegenden Angehörigen schwer, auch an ihre eigene Entlastung zu denken.

Dies ist jedoch sehr wichtig, um immer wieder neue Energie für die Aufgaben des täglichen Lebens schöpfen zu können. Denn nur, wenn es dem pflegenden Angehörigen gut geht, kann es auch dem Erkrankten gut gehen.

Da Kirchengemeinden kleinräumig überall bestehen, könnten diese überlegen eine Betreuungsgruppe oder einen Besuchsdienst für Menschen mit Demenz einzurichten, falls es in der näheren Umgebung keine entsprechenden Entlastungsangebote für pflegende Angehörige gibt. Eine niedrigschwellige Betreuungsgruppe oder Besuchsdienste entlasten den Pflegenden für ein paar Stunden, in denen er alleine sein kann. Meist werden Arzttermine wahrgenommen oder Einkäufe getätigt, die mit dem Erkrankten gemeinsam nicht möglich sind.

In der Betreuungsgruppe kann unter anderem gesungen, erzählt, gespielt, gebastelt, gewerkelt, gepflanzt und Kaffee getrunken werden, oft wird Sitzgymnastik angeboten. Immer nach dem Motto: „so wie jeder kann.“ Auch für Menschen mit Demenz sind diese Gruppen sehr wichtig, weil sie hier ihre verbliebenen Kompetenzen spielerisch einbringen, beziehungsweise trainieren. Sprachliche und körperliche Fähigkeiten können auf diese Weise länger erhalten bleiben.

Niedrigschwellige Betreuungsgruppen oder Besuchsdienste werden nach §45, SGB XI von den Spitzenverbänden der Pflegekassen erheblich gefördert. Auskünfte über die Förderrichtlinien und Beratung erteilt das Diakonische Werk Württemberg e.V.

Es gibt viele Hilfsangebote, die den Alltag für die Erkrankten und ihre Angehörigen erleichtern können. Nebenstehend finden Sie eine Auswahl aufgelistet. Es gibt bei einigen dieser Angebote Möglichkeiten der Kostenbeteiligung durch die Pflegekasse. Ambulante Pflegedienste und hauswirtschaftliche Dienste können für Grundpflege und hauswirtschaftliche Versorgung sowie Beschäftigung in Anspruch genommen werden. Oftmals bieten diese auch Mahlzeitendienste, Fahrdienste und einen Hausnotruf an.

- Betreuungsgruppen,
- Ehrenamtliche Helferinnen und Helfer
- Angehörigen- und Selbsthilfegruppen
- Tages- und Nachtpflegeeinrichtungen
- Kurzzeit- und Urlaubs- bzw. Verhinderungspflege
- betreuter Urlaub mit Patienten
- teilstationäre und stationäre Einrichtungen
- Beratungsstellen auch zur Wohnberatung
- Technische Hilfen

Tipps für Pfarrerinnen und Pfarrer:

- Kompetenz für Hausbesuche erweitern (Diagnose, Umgang, Hilfe)
- Demenz in gemeindlichen Kreisen thematisieren
- Inklusive Gottesdienste entwickeln, in denen sich etwa Menschen mit Behinderung und Menschen mit Demenz und deren Angehörige willkommen fühlen

Adressen:

Regionale Anlaufstellen

- Seniorenberatungsstellen (zum Beispiel Seniorenbüros)
- Sozialstationen
- Regionale Alzheimer-Gesellschaften und Gedächtnis-Sprechstunden / Memory-Ambulanzen

Überregionale Anlaufstellen

- Demenz-Servicezentrum NRW für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte (überregionaler Service, die Mitarbeiter des Demenz-Servicezentrums sprechen Russisch / Türkisch)
- Die Online-Beratung für pflegende Angehörige bietet die Möglichkeit zum kostenlosen und anonymen Schriftwechsel mit Psychologen, um individuelle Wege zur Entlastung in der Pflegesituation zu finden.

Informative Internetadressen

- Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.
- Bundesministerium für Gesundheit: zum Beispiel Demenz-Broschüre „Wenn das Gedächtnis nachlässt“
- Kompetenznetz Demenzen (KND): zum Beispiel Informationen über zur Zeit durchgeführte Studien
- Alzheimer-Forum

Umfangreiche Informationen und eine Datenbank mit Hilfsangeboten für Demenzkranke bundesweit bietet der Wegweiser Demenz des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Wo geht's weiter?

- Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg e.V.;
Friedrichstr. 10; D-70174 Stuttgart;
Tel. 0711 / 24 84 96-60
Fax 0711 / 24 84 96-66
E-Mail info@alzheimer-bw.de
- Alzheimer-Beratungsstelle und Angehörigengruppe; Günther Schwarz;
Evangelische Gesellschaft;
Büchsenstraße 34-36; 70174 Stuttgart;
Tel. 07 11 / 20 54-3 74;
E-Mail:
guenther.schwarz@eva-stuttgart.de

- Weitere Adressen unter:
www.deutsche-alzheimer.de.
Hier finden Sie eine nach Postleitzahlen geordnete Liste
- Gedächtnissprechstunde Stuttgart:
Klinikum Stuttgart Bürgerhospital;
Memory Clinic; Türlenstr. 22 B; 70191 Stuttgart;
Tel. +49 (0)711 278-22970
E-Mail:
memory-clinic@klinikum-stuttgart.de
- Weitere Gedächtnissprechstunden unter: <http://www.alzheimer-bw.de/hilfe-vor-ort/gedaechtnis-sprechstunden/kontaktaten/>
- Ambulante Pflegedienste unter: www.wegweiser-demenz.de/ambulante-hilfe
- Betreuungsgruppen bei Demenz unter: <http://www.wegweiser-demenz.de/betreuungsgruppe>
- Beratungsstelle in Stuttgart unter: <http://www.eva-stuttgart.de/alzheimer-beratung.html>
- Angehörige: www.demenz-leitlinie.de/angehoerige/Anlaufstellen

Sucht, Depression, Suizidalität und Demenz müssen ärztlich behandelt werden. Kirchengemeinden können sie weder verhindern noch heilen. Sie können jedoch Hilfen vermitteln, seelsorgerlich begleiten und eine Gemeinschaft anbieten, die trägt und schützt. Dafür sind Kirchengemeinden und Pfarrämter wiederum hervorragend aufgestellt. Sie sind flächendeckend präsent und nahe bei den Menschen. Außerdem sind die diakonischen Fachdienste – Nachbarschaftshilfen, Familienpflegestationen, diakonische Bezirksstellen, Beratungsstellen, Diakoniestationen – vor Ort. Um diese Voraussetzungen für die Menschen nutzen zu können müssen die Kontakte gepflegt und die Bereitschaft, Vertreter/-innen der Kirchengemeinden ins Haus zu lassen oder Angebote zu besuchen, genutzt werden. Vor allem aber bedarf es eines guten, geschulten und einfühlsamen Blicks.

6. Generationenverantwortung

Schon seit Urzeiten gehört die Enkelverantwortung zur Kultur des Alters: Der Blick richtet sich über den eigenen Lebenshorizont hinaus auf die zukünftigen Generationen. Deshalb unterstützen alte Menschen ihre Enkel oder auch andere Kinder und Jugendliche.

Dies geschieht oft selbstverständlich innerhalb der Familie – von großzügigen Geschenken bis zur Beteiligung an der Finanzierung des Studiums – oder der Nachbarschaft und im Freundeskreis, aber zunehmend auch darüber hinaus über Stiftungen und testamentarische Zuwendungen.

Dieses Engagement bedarf jedoch auch einer gesellschaftlichen und politischen Konturierung. Die Generationen, die das 20. Jahrhundert prägten, hinterlassen ihren Enkeln ja nicht nur gigantische Vermögen, sondern auch eine bedrückende Öko- und Sozialbilanz: Irreparable ökologische Schäden, Verbrauch der natürlichen Ressourcen, eine marode Infrastruktur, öffentliche Schulden und nicht mehr bezahlbare Sozialsysteme. Insofern bestehen hier auch berechnete Erwartungen der jüngeren Generationen an die Älteren.

„Der vor einhundert Jahren stabile, überschaubare und leicht finanzierbare Generationenvertrag hat alle seine vertraglichen Grundlagen verloren. Bei einer linearen Fortschreibung des gegenwärtigen Systems droht bis 2030 bei gleichem Beitragssatz eine Halbierung der Rentenleistungen oder bei gleichen Leistungen eine Verdoppelung der Beitragssätze.“ (Eckart Hammer, Männer altern

anders, S. 133). Deshalb demonstrieren ältere Menschen zunehmend nicht nur für ihre eigenen Belange, sondern auch für die kommenden Generationen. Ihr philanthropisches und politisches Engagement ist von Altruismus und Nachhaltigkeit und von der Freiheit geprägt, die das Alter bringen kann.

Kirche bietet sich deshalb als besonders geeigneter Raum für diese Generationenverantwortung der Älteren an. Hier liegt viel Potential einer Offenen Altenarbeit. Die Kirchengemeinde selbst ist doch schon ein generationenübergreifendes Diskussions- und Aktionsforum und kann als solches genutzt werden. Daraus können dann auch kommunalpolitische Initiativen erwachsen. Allein das fördert eine Verantwortungskultur und stiftet Beziehungen.

Es kann aber auch ganz praktisch werden: Ältere bilden örtliche Netzwerke für Hilfsangebote (Gebraucht-werden-Börsen, Schülermentoren), finanzieren die Jugendarbeit und organisieren Unterstützung für Menschen, die im Alter von Armut betroffen sind. Dazu braucht es Gelegenheitsstrukturen und Projekte, die ein Engagement auf Zeit ermöglichen. Denn die Souveränität und die Komplexität der Zeitgestaltung Älterer müssen von der Kirche(ngemeinde) respektiert und gewürdigt werden.

In mehreren Orten und Gemeinden wurden bereits solche Projekte erfolgreich eingeführt und umgesetzt. Die Chancen, die die veränderte gesellschaftliche Altersstruktur auch beinhalten, werden ergriffen und für alle Generationen nutzbar gemacht. Die gegenseitige Generationenverantwortung lässt sich so auf mehr Bereiche als bisher übertragen.

II. WERKSTATT- BUCH

für Kirchengemeinderäte und andere leitende Gremien

Wie kann ein Kirchengemeinderat oder ein anderes beauftragtes Gremium die Altenarbeit der Kirchengemeinde erfassen, bewerten und bei Bedarf eine neue Konzeption erarbeiten? Zunächst sollten einige Grundfragen beantwortet, bzw. Regelungen getroffen werden. Dabei können die folgenden Hinweise hilfreich sein.

1. Vorgehen / grundsätzliche Anmerkungen

Klärung der Ziele und Ressourcen: die Gemeinde sollte zu Beginn eine Klärung der Ziele und Ressourcen vornehmen. Welche Ziele verfolgen wir, was sollte in fünf bis zehn Jahren anders sein? Was soll beibehalten werden, was sollte sich verändern?

Für Begleitung und Coaching steht innerhalb der Landeskirche die Gemeindeberatung (www.gemeindeberatung.elk-wue.de) zur Verfügung. Erfahrene Beraterinnen und Berater können bei der Konzepterstellung und der Durchführung helfen. Es ist sehr zu empfehlen, eine verantwortliche Person für das Projekt der Gemeinde zu benennen. Die beauftragte Person sollte möglichst Erfahrungen in der Planung und Durchführung von Projekten mitbringen.

Es sollte einen verbindlichen Projektplan geben, in dem Inhalte, Zuständigkeiten und der Zeithorizont klar beschrieben sind.

Bei der Projektplanung hilft die Gemeindeberatung.

Unabdingbar ist außerdem, bei der Entwicklung der Konzeption frühzeitig Seniorinnen und Senioren einzubeziehen.

„Jedes Alter braucht etwas, und jedes Alter kann etwas.“

Angela Merkel

2. Bedarfsbestimmung und Planung

Für die Bedarfsbestimmung und Planung wird ein Verfahren in sieben Schritten vorgeschlagen.

Natürlich können manche Schritte auch in unterschiedlicher Reihenfolge stattfinden, sie sollten im Groben jedoch alle durchlaufen werden.

2.1 Grobe Analyse der Entwicklung des Gemeinwesens

Zunächst ist die Frage zu beantworten, wie sich der demografische Wandel in unserem Ort, in unserer Kirchengemeinde gestalten wird. Wie sieht der Altersaufbau der Gemeinde heute aus, wie wird er 2020 aussehen, wie 2030? Dabei ist es wichtig, nicht nur auf die Altersveränderungen in der Bevölkerung zu schauen, sondern auch auf die Entwicklung der Dienstleistungsangebote und der öffentlichen Infrastrukturen. Hieraus lassen sich unter Umständen Bedarfe ableiten und Vorschläge / Ideen entwickeln.

2.2 Demografie-Analyse

Um eine solide statistische Grundlage für die örtliche Konzeption zu bekommen, empfiehlt es sich, Daten über örtliche Entwicklungen zu generieren, die Hochrechnungen ermöglichen. Das ist mit vertretbarem Aufwand auch möglich. Datengrundlagen bieten der „Demografie-Spiegel“ des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg, das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und die Kommunaldatenbank der Bertelsmann-Stiftung.¹

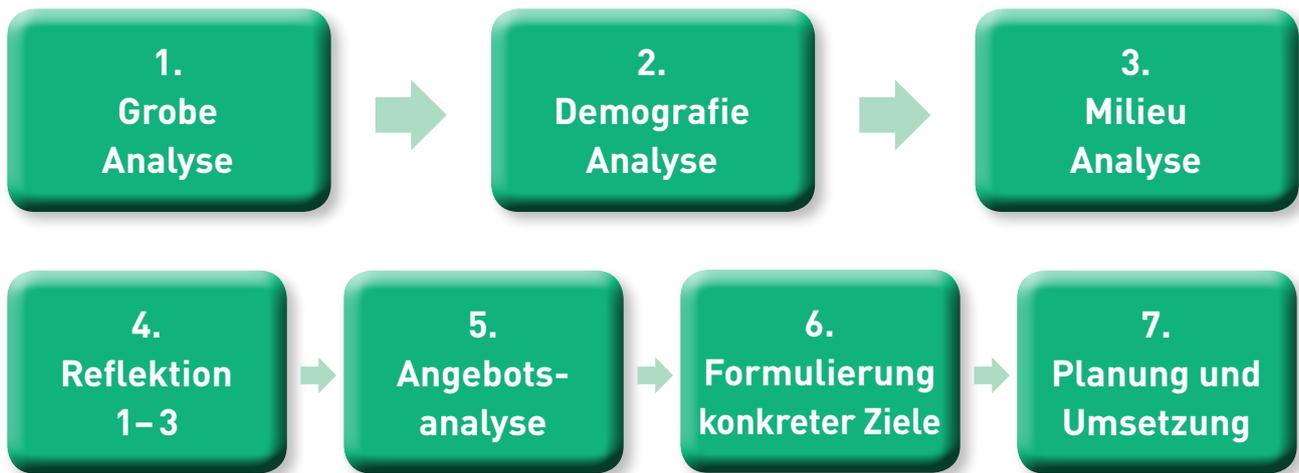
¹ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.), Die demografische Lage der Nation, Bonn 2011
Bertelsmann Demographie-Monitor:
<http://www.wegweiser-kommune.de/>

Außerdem steht der Demografie-Spiegel des Statistischen Landesamtes im Internet unter dem Themenbereich „Fläche, Bevölkerung“ für alle baden-württembergischen Gemeinden aktualisiert zur Verfügung. Das Angebot zur Information über die aktuelle und langfristige demografische Entwicklung ist fester Bestandteil des Internetauftritts des Statistischen Landesamtes. Der Demografie-Spiegel richtet sich an Entscheidungsträger und Planer in den Gemeinden und Städten, aber auch an interessierte Bürgerinnen und Bürger.

Der Demografie-Spiegel gliedert sich in zwei Bereiche. Im „Demografischen Profil“ wird die demografische Entwicklung für die Kommunen Baden-Württembergs in Form von Schaubildern, Tabellen und Karten aufgezeigt. Darüber hinaus werden im zweiten Teilbereich sechs Themenfelder mit insgesamt 23 Indikatoren dargestellt, welche auf die Entwicklung der Einwohnerzahl und die Altersstruktur Einfluss haben. Hierbei werden die Themen „Familienfreundliches Wohnen“, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“, „Wirtschaft“, „Bildung und Qualifikation“, „Ausländische Mitbürger und Mitbürgerinnen“, sowie „Kommunal Finanzen und Kaufkraft“ betrachtet.

Für Stuttgart kann das Statistische Amt der Stadt Stuttgart angefragt werden. In der erwähnten Kommunaldatenbank der Bertelsmann-Stiftung können für Gemeinden ab 5000 Einwohnern auch Typisierungen abgerufen werden, die die langfristigen demografischen Trends in diesem Bereich beschreiben. Eine Fülle von Daten ist also öffentlich zugänglich; sie können mit kirchlichen Daten kombiniert werden (DAViP online). In manchen Gemeinden wird es Mitglieder geben, die fähig, bereit und interessiert sind, eine solche Demografie-Analyse durchzuführen. In größeren Kommunen besteht vielleicht auch die Möglichkeit, sich eine Unterstützung durch die Gemeinde zu holen. Schließlich können der Oberkirchenrat, das Diakonische Werk Württemberg oder das Zentrum Mission in der Region beauftragt

Verfahren in sieben Schritten:



werden, gegen Kostenerstattung eine Demografieanalyse zu erstellen:

- Der Oberkirchenrat kann gegen Gebühr Dateien mit der jeweiligen Altersstruktur für Kirchengemeinden und Kirchenbezirke erstellen. [Handreichung des Zentrum Mission in der Region zur Kirchengemografie (Herr Hörsch) (www.zmir.de).]
- Das Diakonische Werk, Abteilung Gesundheit, Alter, Pflege, kann gegen Kostenerstattung mit einer Einschätzung des voraussichtlichen Bedarfs an Pflege und des Hilfebedarfs in Gemeinden oder Einzugsbereichen von Diakoniestationen beauftragt werden.

2.3 Milieuanalyse

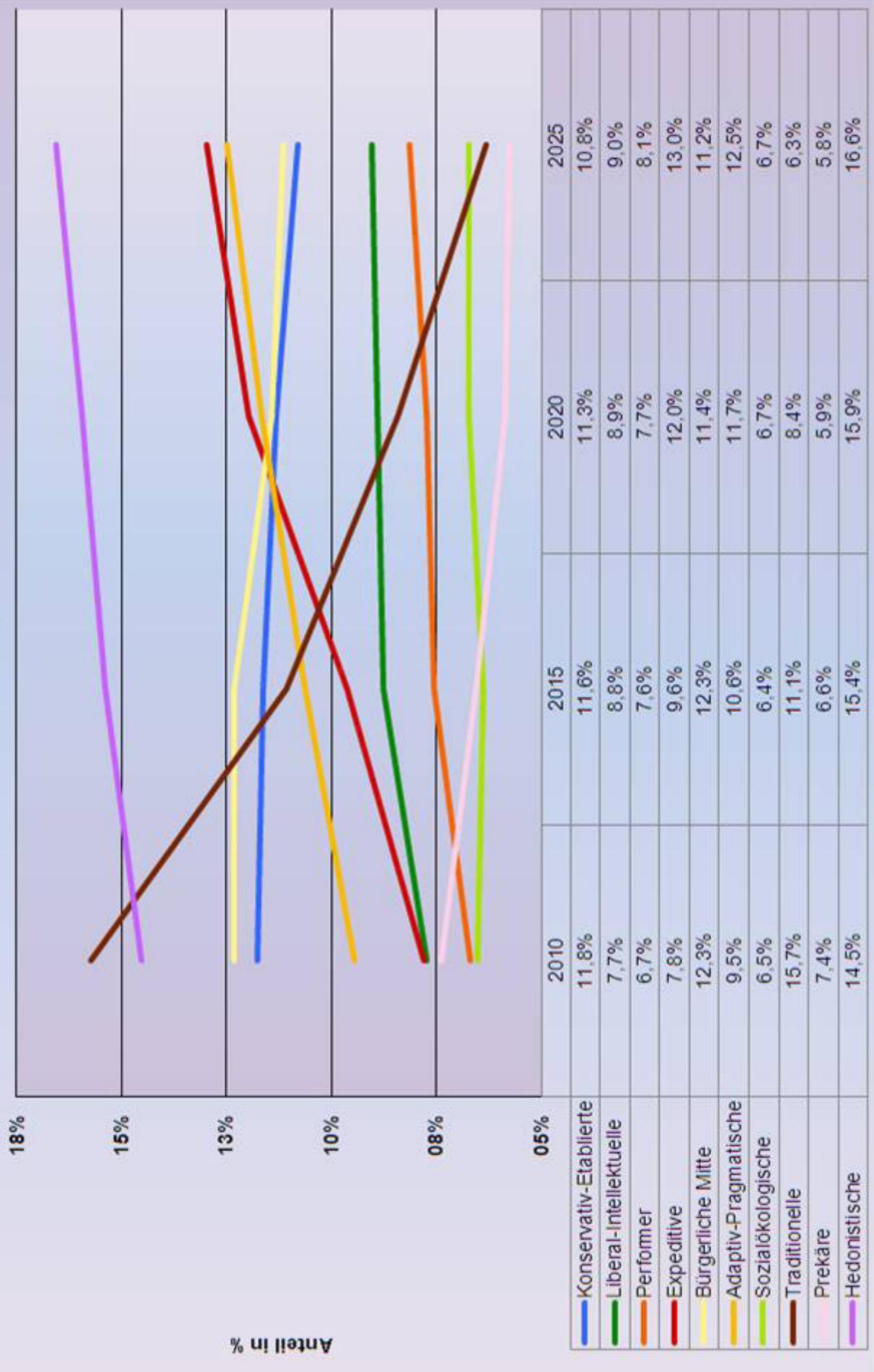
Jede soziale Großgruppe besteht aus unterschiedlichen Einzelgruppen mit jeweils eigenen spezifischen Wertorientierungen und einer eigenen „Kultur“. Nicht von Ungefähr wird in der Soziologie von „Subkulturen“, z.B. bei Jugendlichen gesprochen. Ein umfassender Ansatz aus der soziologischen Forschung ist die Milieutheorie. Mit „Milieus“ ist hier – vereinfacht ausgedrückt – die Ausprägung verschiedener Lebensstile innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Gruppen gemeint, die von außen gut

wahrnehmbar sind. So beschreibt die Milieuforschung z.B. den Typ des sehr traditionell geprägten, im kirchlichen Leben verwurzelten Mittelstandsbürgers „konservativer Prägung“ oder den Typ des eher hedonistischen Ruheständlers, der finanziell gut abgesichert, viel auf individuell organisierten Reisen ist, sich nur wenig mit dem unmittelbaren lokalen Umfeld beschäftigt. Daneben steht die hoch engagierte ältere Frau, die sich in der Kommunalpolitik und in der Kirchengemeinde für Umweltfragen und gegen die Ausgrenzung von Minderheiten einsetzt. Diese Beispiele sind immer nur grobe und holzschnittartige Typisierungen, helfen aber für eine erste grobe Einschätzung der Bedarfe und der Möglichkeit und Bereitschaft zum Engagement in der Gemeinde. (Siehe auch unter III. Die Vielfalt des Alters 6. Milieus)

Die Grundidee dieses Werkstattbuchs ist:

- Die Vielfalt des Alters auch in der Gemeinde wahrzunehmen.
- Dabei können folgende Fragen helfen:
- Wie differenziert sich das Alter heute – 2020 – 2030?
 - Welche Altersgruppen, Milieus, Lebenslagen und geschlechterbezogene Bedürfnisse gibt es in unserer Kirchengemeinde und wie werden sich diese entwickeln?
 - Welche „Vorlieben“ und Umstände sind dabei zu beachten?

Milieu - Trend im Bereich der Evang. Landeskirche in Württemberg



Wer kann bei einer Milieuanalyse helfen?

Besonders in größeren oder sehr heterogenen Kirchengemeinden empfiehlt es sich, die Demografieanalyse mit einer Milieuanalyse zu verknüpfen. Dafür sollte auf externe Kompetenz zurückgegriffen werden.

Die Landeskirche hat die notwendigen Daten eingekauft und einen Pool von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufgebaut, die in Milieuanalysen geschult sind.

Ressourcen: Fachstelle Milieu bei der Gemeindeberatung
Zentrum Mission in der Region (ZMiR, Daniel Hörsch)
Prof. Dr. Claudia Schulz, Evangelische Hochschule Ludwigsburg/
Reutlingen
Dieter Abrell, Evangelischer Oberkirchenrat, kann aufgrund der von Microm angekauften Daten einen Demografieatlas für die Gemeinden der Evangelischen Landeskirche in Württemberg erstellen, der die unterschiedlichen Milieus darstellt und auch Rückschlüsse auf die Milieus der älteren Gemeindeglieder erlaubt.
Vertreterinnen und Vertreter der LAGES (Evang. Senioren in Württemberg), die es in jedem Kirchenbezirk gibt.

2.4 Reflektion und persönliche Auseinandersetzung der Verantwortlichen mit demografischer Entwicklung / mit den Ergebnissen der bisherigen Analyse

Bei der Auseinandersetzung mit demografischen Veränderungen ist es wichtig, sich auch mit persönlichen Einstellungen und Grundhaltungen auseinanderzusetzen, die das Alter und soziale Lebenslagen betreffen. Jede soziale Gruppe (auch Kirchengemeinden) tendiert dazu, bestimmte Entwicklungen stärker zu fokussieren und andere zu vernachlässigen. Dies ist vollkommen normal, sollte aber bewusst reflektiert werden. Bei stark bürgerlich geprägten Kirchengemeinden kann es durchaus sein, dass bestimmte Lebens- und Problemlagen sozusagen „im toten Winkel“ liegen und gar nicht gesehen werden.

Deswegen sollten auf der Ebene der persönlichen Reflektion durch die Akteure folgende Fragen beantwortet werden:

- Wie erlebe ich den demografischen Wandel, den Alterungsprozess der Gemeinde?
- Habe ich eine Idee für meine eigene Zukunft als alter Mensch?
- Welche „Altersbilder“ trage ich in mir?
- Welcher Gruppe, welchem Milieu gehöre ich an, welches liegt mir nahe, was kann ich akzeptieren, was liegt mir gar nicht?

Hier sei angemerkt, dass es eigentlich kein „Richtig“ oder „Falsch“ gibt, vielmehr sollte reflektiert werden, welche Ziele aus dem Auftrag als christliche Gemeinde abgeleitet werden können und welche Ziele und Bilder möglicherweise eher individuell geprägt sind. Im Grunde genommen geht es auch darum, wie verschiedene Altersgenerationen mitein-

ander leben und das Zusammenleben in der Gemeinde lebendig gestalten können. Das kann eine schwierige, aber auch spannende und fruchtbare Diskussion in der Gemeinde auslösen.

Wie gelingt es, bei den Mitarbeitenden und in der Kirchengemeinde eine überwiegend positive Wahrnehmung des demografischen Wandels und seiner Auswirkungen herbeizuführen und dazu zu motivieren, diese Veränderungen zu gestalten, die Chancen zu sehen und die Herausforderungen anzunehmen?

2.5 Angebotsanalyse

Ganz praktisch kann am Anfang eines Entwicklungsprozesses die Angebotsanalyse stehen:

- Welche Angebote für Menschen ab 60 gibt es in Ihrer Kirchengemeinde?
- Wer wird damit gut erreicht, wer wenig, wer gar nicht?
- Wer ist im Blick, wer ist nicht im Blick?
- Welche Angebote gibt es in der Kommune (andere Kirchen, Vereine, Kommunal etc.)?

Die Analyse kann anhand des Rasters durchgeführt werden. Dieses Raster soll einen Überblick darüber geben, in welchen Arbeitsfeldern der Kirchengemeinde oder der Kommune Angebote für die Seniorenarbeit bestehen und ob diese die Vielfalt des Alters berücksichtigen.

Wichtig: Das Raster erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist ein Beispiel für Schwerpunkte, die in der Arbeit mit Älteren Berücksichtigung finden sollen und eine Möglichkeit, sich einen Überblick zu verschaffen, auch wenn sicher nicht alle Einzelfälle und Überlegungen in einem Schema Platz finden können.

Raster Bedarf und Angebot

Arbeitsfelder und Angebote	Seelsorge	Gemeinschaft	Bildung	Beratung	Diakonie	Bürger-schaftliches Engagement	Gottesdienst
Differenzierungen Vielfalt des Alters							
Generationen-spezifische und -übergreifende Angebote							
Frauen und Männer							
Armut und Reichtum							
Milieus ²							
Lebensformen							
Spiritualität und Frömmigkeitsstile							
Hochbetagte							

² Bitte überlegen Sie, welche Milieus angesprochen werden.

Anleitung zum Ausfüllen des Rasters „Bedarf und Angebot“:

1. Angebote:

- Welche Angebote für Ältere gibt es in Ihrer Gemeinde?
- In welche der Kategorien des Rasters passen diese Angebote?

Die waagrechte Achse stellt hier die Ebene der Angebote dar, die senkrechte Achse die Zielgruppen.

Tragen Sie die Angebote Ihrer Gemeinde im entsprechenden Quadrat ein.

Auch Mehrfachnennungen sind möglich, wenn ein Angebot für verschiedene Zielgruppen geeignet ist.

So gewinnen Sie ein differenziertes Bild, das zeigt, wo Ihre Kirchengemeinde gut aufgestellt ist und wo möglicherweise Angebote fehlen.

Im folgenden Beispiel wurde das Raster beispielhaft für Gemeinde X ausgefüllt.

2. Reflektion:

- Welche Bereiche sind gut besetzt, welche Rubriken sind offen?
- Welchen Bedürfnissen welcher Zielgruppe wird entsprochen und welchen nicht?
- Sind Sie zufrieden mit dem Ergebnis?
- Was bedeutet es für die künftigen Aufgaben der Gemeinde?

„Er kommt nicht über Nacht, der demografische Wandel,
aber er kommt mit aller Macht.“

Angela Merkel

Beispiel: Angebote im Seniorenbereich der Gemeinde X

Arbeitsfelder und Angebote	Seelsorge	Gemeinschaft	Bildung	Beratung	Diakonie	Bürger-schaftliches Engagement	Gottesdienst
Differenzierungen Vielfalt des Alters		Urlaub ohne Koffer		Senioren begleiten Jugendliche auf ihrem Weg in die Lehre			Mehrgenerationen-gottesdienst
Generationen-spezifische und -übergreifende Angebote							Gottesdienst für Männer, die in den Ruhestand treten
Frauen und Männer					Mittagstisch		
Armut und Reichtum		Mittagstisch					
Milieus ²			Gemeinsamer Konfirmandenunterricht von SeniorInnen und Konfirmanden				
Lebensformen	Lebenscafé für Menschen in Trauer						
Spiritualität und Frömmigkeitsstile							Goldene Konfirmation
Hochbetagte		Besuchsdienste in Pflegeheimen					

² Bitte überlegen Sie, welche Milieus angesprochen werden.

2.6 Entwicklung konkreter Ziele

Wenn Bedarf und Bedürfnisse ermittelt sind, kann ein nächster Schritt die Formulierung von Zielsetzungen sein:

Verständigen Sie sich in Ihrem Gremium über die künftige Ausrichtung der Angebote Ihrer Gemeinde.

- Welche Gruppen wollen Sie in Zukunft verstärkt oder erstmalig erreichen?
- Wie soll das Angebotsspektrum künftig aussehen?
- Welche Arbeitsfelder sehen Sie als vordringlich an?
- Welche Bereiche werden an Bedeutung verlieren?
- Wo wollen Sie altersspezifisch und „milieusensibel“ vorgehen und wo eher „milieuintegrativ“ oder generationenoffen?
- Mit wem müssen oder wollen Sie kooperieren?
- Und schließlich: Worauf wollen Sie verzichten?

Die Zielvorstellung kann natürlich auch Bereiche betreffen, die mit diesem Raster nicht erfasst sind. Erweitern Sie das Raster.

Schließlich sind auch Überlegungen zur Umsetzung anzustellen:

- Welche Angebote sollen neu aufgebaut werden bzw. wer kann beauftragt werden, solche Angebote zu entwickeln?

Entscheiden Sie auch, ob es Angebote gibt, die auslaufen werden oder sollen. Was wollen Sie 2015 – 2020 – 2030 erreicht haben?

Hier kann wieder das Raster hilfreich sein. Sie können das Raster der Bedarfsanalyse ergänzen und korrigieren oder ein neues Raster anlegen.

2.7 Planung und Umsetzung

Ganz praktisch sollte der Entwicklungsprozess von Anfang an geplant werden. Wie oben bereits erwähnt muss gleich zu Beginn geklärt werden, wer verantwortlich für das Projektmanagement ist.

Unter anderem sind folgende Fragen zwingend zu beantworten:

- Wer macht was, wann und wie?
- Welche Ressourcen braucht es: Personen, Räume, Geld?
- Wo sind Kooperationspartner, mit wem wollen wir zusammenarbeiten?
- Wo muss umgeschichtet werden, welche Tätigkeiten beziehungsweise Arbeitsfelder müssen während der Umsetzung der Konzeption zurücktreten?
- Wie sieht der Zeitplan aus?

Die Erfahrung mit Projekten in Gemeinden zeigt natürlich auch, dass immer wieder um- und neu geplant werden muss. Dies ist normal, muss aber bei der Ressourcenplanung berücksichtigt werden.

Raster Ziele

Arbeitsfelder und Angebote	Seelsorge	Gemeinschaft	Bildung	Beratung	Diakonie	Bürger-schaftliches Engagement	Gottesdienst
Differenzierungen Vielfalt des Alters							
Generationen-spezifische und -übergreifende Angebote							
Frauen und Männer							
Armut und Reichtum							
Milieus ²							
Lebensformen							
Spiritualität und Frömmigkeitsstile							
Hochbetagte							

² Bitte überlegen Sie, welche Milieus angesprochen werden.

3. Bildung und Gestaltung von Strukturen

Die (Neu-) Gestaltung der „offenen Altenarbeit“ ist im Grunde genommen ein Entwicklungsvorhaben, das Rückwirkungen auf die ganze Gemeinde hat. Wenn sie erfolgreich und „nachhaltig“ ist, wird ein Gemeindeentwicklungsprozess in Gang gesetzt, der sich auf die ganze Gemeinde auswirkt.

Für die Gestaltung dieses Prozesses ist es wichtig, eine feste Bearbeitungs- und Begleitstruktur zu bilden, damit das Vorhaben nicht plötzlich „abstürzt“.

Folgende Ideen können dabei helfen, solche Strukturen zu gestalten:

- Bildung einer Projektgruppe
- Benennung von Verantwortlichen in der Planung und Konzeption
- Verankerung der Projektgruppe in der Gremienstruktur der Kirchengemeinde (Beauftragung und Berichterstattung gegenüber dem Kirchengemeinderat)

Selbstverständlich muss auch die Ressourcenfrage geklärt werden. Hier geht

es am Anfang immer darum, wer wie viel Zeit einbringen kann, daneben ist zu klären, wie der Entwicklungsprozess, z.B. durch externe Beratung oder Analysen begleitet und unterstützt werden kann.

Entsprechende Bedarfe sollten in der Haushaltsplanung berücksichtigt werden. Zu den strukturellen Voraussetzungen kann es vielleicht auch gehören, Verbündete und Partner zu finden.

Deswegen ist zu klären, ob es kommunale oder kirchlich-diakonische Partner gibt, die ein Interesse daran haben, in Netzwerken zu arbeiten, die sich mit der Weiterentwicklung des Gemeinwesens beschäftigen.

Krankenpflegevereine, diakonische Heime und Diakoniestationen dürften hier Partner sein, die sich gut ansprechen lassen.

- Wer ist zuständig (Gremien, Personen)?
- Wer verfügt über Geld, wer entscheidet?
- Welche Netzwerke braucht es in Zukunft?
- Wer ist dafür federführend?

3.1 Gute Beispiele / Best Practice

Die nachfolgenden Projekte und Adressen sind beispielgebend für eine innovative Arbeit für und mit älteren Menschen (ohne Gewähr für die Aktualität):

- „Unser Netz e. V.“: Verknüpfung von Hilfestellungen für ältere Bewohner von Lenningen und Owen unterhalb der Schwelle stationärer Betreuung. Träger: Alle evangelischen und römisch-katholischen Kirchengemeinden, Krankenpflegevereine, Diakoniestation Kirchheim, DRK, Kommune Lenningen. Kooperation statt Konkurrenz. Zentrale Anlauf- und Beratungsstelle.
Unser Netz e. V., Brunnensteige 3, 73252 Lenningen, Tel. 07026-370198. E-Mail: bwzh-lenningen@t-online.de; www.unser-netz.info
- Verein Aktives helfen e. V. Erkenbrechtsweiler:
Homepage: www.aktives-helfen.de
Verein: Diakonie und Seelsorge Untermünckheim: www.kirchengemeinde-untermuenckheim.de/diakonie-seelsorge/verein-fuer-diakonie-seelsorge.html
- Bürgergemeinschaft Eichstetten e. V.: Ein Dorf übernimmt den Generationenvertrag; www.buergergemeinschaft-eichstetten.de
- SOfiA e. V.: Selbständig in Ostfildern auch im Alter.
Betreutes Wohnen zu Hause.
Zu Hause alt werden können und einen vertrauten Menschen an der Seite wissen. www.sofia.ostfildern.de
- Vorlese-Oma und Kindergarten-Opa: Broschüre der Arbeitsstelle Familie. www.arbeitsstellefamilie.de/fileadmin/astef_uploads/downloads/Broschuere_Vorleses-Omakor.pdf

3.2 Ressourcen und hilfreiche Adressen landeskirchenweit und vor Ort

Neue Konzeptionen beraten und erarbeiten:

- **Projekt Alter neu gestalten – Offene Altenarbeit in der Gemeinde**
Bettina Hertel, Projektleitung
Landesstelle der Evang. Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW)
Postfach 10 13 52, 70012 Stuttgart;
Büchsenstr. 37/1 70174 Stuttgart
Tel: 0711 – 22 93 63 -463
Fax: 0711 – 22 93 63 -470
b.hertel@elk-wue.de;
Sekretariat „Alter neu gestalten“:
H. Burk, E-Mail: burk.h@diakoniewue.de
Tel: 0711-1656-357
(Mo, Di, Fr 9.00 – 12.30 Uhr)
- **Gemeindeberatung:**
www.gemeindeberatung.elk-wue.de
- **Statistiken:** Bevölkerungspyramiden für die Gemeinden; Altersstruktur auf einen Blick; verfügbar für das Jahr 2011; www.statistik-bw.de/Presse-mitt/2012347.asp.
Kontakt: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg,
Böblinger Str. 68,
70199 Stuttgart, Tel. (0711) 641-0,
www.statistik-bw.de.
E-Mail: poststelle@stala.bwl.de.
- **Demografie- und Milieuanalysen:**
Zentrum für Mission in der Region:
www.zmir.de/info_kontakt/stuttgart.

Fortbildungen:

- Die **LAGES – Lebensalter gestalten (Evang. Senioren in Württemberg)** ist eine Landesarbeitsgemeinschaft mit dem Ziel, die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren zu unterstützen und die Interessen der Älteren zu vertreten. Informationen zur Arbeit der LAGES finden Sie auf der Homepage www.lages-wue.de.
- **Treffpunkt 50Plus Stuttgart** (bisher Treffpunkt Senior, Evangelische Akademie Bad Boll): www.treffpunkt-senior.de
- **Evang. Bildungswerke** vor Ort: www.lageb-wue.de

Kooperationspartner vor Ort:

- **Verein Senioren für andere:** www.senioren-fuer-andere.de

- **Senioren genossenschaft Riedlingen:** www.martin-riedlingen.de/senioren/seniorenhomepage
- Homepage **des Landesseniorenrats:** www.landesseniorenrat-bw.de/. Dort finden sie auch die Seniorenräte vor Ort: lsr-bw.de/seniorenraete-vor-ort/.
- Homepage **Diakonische Bezirksstellen Württemberg:** www.diakonie-wuerttemberg.de/rat-und-hilfe/menschen-in-not/.
- Homepage mit Links zu allen **Landratsämtern:** www.landkreise-bw.de/extras/index.htm. In den Landratsämtern lassen sich die regionalen **IAV-Stellen** erfragen: Die IAV-Stellen (Informations-, Anlauf- und Vermittlungsstellen) sind Ansprechpartner für pflegende Angehörige und Betroffene. Sie bieten neutrale Informationen und individuelle Beratung. Bei Bedarf werden Hilfen direkt vermittelt und organisiert.

„Es kommt nicht darauf an, wie alt man wird,
sondern wie man alt wird.“

Ursula Lehr

4. Modelle

Die hier aufgeführten Modelle 4.1 bis 4.4 wurden mit Zustimmung der Autoren und Autorinnen beziehungsweise Kooperationspartner übernommen aus dem Leitfaden der LAGES für die Arbeit mit Menschen in der dritten und vierten Lebensphase (Erschienen 2009).

4.1 Wandern und Entdecken

Ein Angebot der Evang. Dietrich-Bonhoeffer-Kirchengemeinde Ostfildern (Scharnhäuser Park/Parksiedlung)

Zielgruppe

Wanderlustige Erwachsene in unserer Kirchengemeinde, die an einem Werktag (monatlich ein Montag) Zeit für eine gemeinsame Unternehmung haben.

Ziel

- gemeinsam unterwegs sein
- Freude an Gottes Schöpfung wecken und teilen
- in der näheren Umgebung Neues kennen lernen und Bekanntes neu entdecken
- etwas für die Gesundheit tun
- Gespräche, Gedankenaustausch, an Freuden und Nöten der Mitwandernden teilhaben

Geschichte und Teilnehmende

Im Jahr 2004 wurde der von mehreren Gemeindegliedern geäußerte Wunsch nach gemeinsamen Wanderungen realisiert. Zwei Ehepaare im Rentenalter übernahmen im Auftrag der Kirchengemeinde die Planung, die jeweilige Vorwanderung und die Durchführung der Montagswanderungen.

Die gute Anbindung der Stadt Ostfildern an den Verkehrsverbund der Region Stuttgart bietet die Möglichkeit, viele interessante Wanderziele mit öffentlichen Verkehrsmitteln preisgünstig mit der Gruppenkarte zu erreichen.

Über die Abkündigung im Sonntagsgottesdienst und durch Hinweis in der Stadtrundschau werden wanderlustige Interessierte eingeladen, die in der warmen Jahreszeit (April – Oktober) monatlich an einem Montag von 10 bis 18 Uhr gemeinsam unterwegs sind. Unter Berücksichtigung des Alters (überwiegend Senioren) und der allgemeinen körperlichen Verfassung legen wir in der Regel eine Wanderstrecke von nicht mehr als 10 Kilometer zurück. Bei den zurückliegenden 30 Wanderungen ist der Kreis der Wanderfreunde (zwischen 50 und 80 Jahr alt) auf über 50 Personen angewachsen. Die Teilnehmerzahl an den Wanderungen schwankt zwischen 15 und 30 Personen. Gerade von den Alleinstehenden wird das Angebot gerne angenommen.

Was wir bieten

- einen gemeinsamen Wandertag in fröhlicher Atmosphäre
- Gemeinschaft untereinander / Worte der Besinnung und Singen
- Entdecken von Landschaft, Kunst und Kultur.

Aktuelle Beispiele

Unsere Gruppe nennt sich „Wandern und Entdecken“. So haben wir mit der Stadtbahn u.a. Wanderziele in Stuttgart angesteuert: Bismarckturm, Killesberg, Birkenkopf, Rosensteinpark, Rotenberg oder mit S-Bahn bzw. Bus interessante Orte und Kirchen auf der Schurwaldhöhe und in Berglen kennen gelernt. Weitere Höhepunkte waren Wanderungen zur Wurmlinger Kapelle und auf die Achalm.

Eberhard Wetzel †

Der Abdruck des Textes von Eberhard Wetzel wurde befürwortet von Richard Genth, der bei der Zusammenstellung des Leitfadens verantwortlich war.
Ansprechpartner: Ehepaar Bentz,
Tel. 0711/13498218

4.2 Begegnungsabend für Menschen in der dritten Lebensphase

Zielgruppe

Alle Personen einer Kirchengemeinde in der nachberuflichen Phase, die zwischen 55 und 70 Jahre alt sind.

Ziele

- Menschen im dritten Lebensalter kommen in Kontakt miteinander
- Sie tauschen sich aus über ihre Interessen, ihre Wünsche, ihre Fähigkeiten
- Menschen mit gemeinsamen Interessen finden zueinander

Möglicher Ablauf eines Begegnungsabends

Natürlich gibt es kein Rezept, das für alle Gemeinden geeignet ist. Dennoch ist das Muster des Vorgehens meist gleich.

1. Die Kirchengemeinde ergreift die Initiative. Sie geht auf die 55–70 Jährigen zu. Dabei wird gleich mit überlegt, welche (ökumenischen) Kooperationen hilfreich sein könnten. Kontakte werden hergestellt und gemeinsam weiter geplant.

2. Die bedachte Personengruppe erhält einen Brief. Der Sprachstil ist wertschätzend und einladend. Schon mit diesem Kontakt muss beim Leser ankommen: Sie sind bei uns willkommen.

3. Mit dem Brief wird die Einladung zu einem Begegnungstreffen ausgesprochen. Das Ziel eines solchen Treffens ist das gegenseitige Kennenlernen und Wahrnehmen. Sowohl die Gäste als auch der Gastgeber soll die Chance zur ungezwungenen Begegnung aufnehmen können.

4. Auch ein Begegnungsabend braucht Mitarbeiter/innen. Sie sind Garanten für die freundliche Atmosphäre des Raumes und der Veranstaltung. Sie werden gewonnen aus der Personengruppe, die angesprochen werden soll. (fair play: Wir bitten um Mitarbeit für diese Veran-

staltung und nehmen nicht mit dem kleinen Finger gleich die ganze Hand.)

5. Die Gäste werden bei einem kleinen Stehempfang begrüßt. Die Struktur des Abends wird erläutert. Die Gäste sollen nicht nur Zuhörer sein, sondern werden eingeladen, selbst zu agieren.

6. Der rote Faden, der sich durch den Abend zieht, holt die Anwesenden in ihrer Situation ab und macht Lust auf gemeinsames Tun. Folgende Struktur kann dabei hilfreich sein:

- Gruppenaktion alle: Stellprobe
- Tischgruppenaktion: Lebensweisheit spielerisch vorstellen
- Einzelaktion: It's my way
- Information: Wege, die ich (noch) gehen möchte
- „Aufbruch“: der nächste Schritt

7. Am Ende eines solchen Begegnungsabends steht die spannende Frage, wie geht es weiter. Die erste Einladung haben alle 55–70 Jährigen auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde erhalten. Die folgenden Einladungen sollen nur diejenigen bekommen, die es ausdrücklich wollen. Adressen werden gesammelt und ein nächstes Treffen vereinbart.

8. Wie das erste Treffen ist auch das zweite meist spannend.

- Wer wird kommen?
- Welche Personen machen sich stark?
- Werden interessante Themen gefunden?
- Gibt es einen gemeinsamen Termin?
- Wer ist bereit, die Fäden aufzunehmen und weiterzuführen?

Meist ist nach diesem Vorlauf ein kleines Pflänzchen entstanden, das im weiteren Prozess begleitet werden muss.

Christoph Alber
Pfarrstr. 45, 73033 Göppingen
christoph.alber@gmx.de

4.3 „Daran glauben wir“

Konfirmandenunterricht für und mit Konfirmandeneltern und Senioren
Luthergemeinde Fellbach gemeinsam
mit Bewohnern des Philipp-Paulus-
Heimes

Zielgruppe

Konfirmandinnen und Konfirmanden,
deren Eltern sowie Seniorinnen und
Senioren (Großeltern).

Ziel

Drei Generationen kommen miteinander
ins Gespräch. Seniorinnen und Senioren
wissen sich mit ihren Erfahrungen und
Kompetenzen wertgeschätzt.

Projektidee

Es wurde ein „Konfirmandenunterricht“
für Erwachsene durchgeführt, der einmal
im Monat stattfand und sich im Zeitraum
des Konfirmandenjahres abspielte. Zu
den Abenden kamen Senioren dazu, um
Themen aus ihrem Bereich weiterzuge-
ben. Ort der Veranstaltung war das Cafe
im Seniorenwohnheim, um den Bewoh-
nern den Anfahrtsweg zu ersparen.
Die Abende fanden von 19.30 bis 21.30
Uhr in drei Teilen statt: Thema von Senio-
ren, Thema des Konfirmandenunterrichts
(anhand der Broschüre „Daran glauben
wir“), Gesprächsrunde.

Teilziele

- Seniorinnen und Senioren sollen in
ihrer Kompetenz wahrgenommen und
nicht nur als „Betreuungsfälle“ gese-
hen werden.
- Konfirmandeneltern machen sich mit
Kerninhalten des Konfirmandenunter-
richts vertraut (im Sinne von Wieder-
holung, Vertiefung oder neuem Be-
wusstwerden).
- Die Begegnung zwischen den Genera-
tionen wird bewusst gefördert. Damit
kann eine neue Sicht im Blick auf
„Alte“ entstehen.

- Durch die Abende sollen Brücken
entstehen zwischen den Generatio-
nen.
- Mit der Veranstaltung im Altenheim
wird den Bewohnern Gelegenheit
gegeben, sich mit ihren Erfahrungen
und Erinnerungen einzubringen.
- Die Heimbewohner nehmen durch die
Begegnung mit den Konfirmandinnen
und Konfirmanden sowie den Konfir-
mandeneltern indirekt (möglicherwei-
se direkt) an der Konfirmation der
Familien teil.

Zeitliche Planung

Acht Abende, jeweils einmal pro Monat.
Zusätzlich wurden an einem Samstag-
nachmittag Einladungskarten für die
Konfirmation erstellt und Gestaltungs-
vorschläge für den Konfirmationstag
erarbeitet.

Mögliche Inhalte

1. Die Bibel / Israel.
Thema „Auswendig lernen früher“
2. Religion / Glaube Glaubensbekenntnis
Teil 1
3. „Jesus Christus“ Glaubensbekenntnis
Teil 2
4. „Heiliger Geist“ Glaubensbekenntnis
Teil 3
5. Das Gebet / Vater unser.
Thema „Wie wir gebetet haben“
6. Taufe und Konfirmation.
Thema „Meine Konfirmation“
7. Das Abendmahl.
Thema „Der Wein als Gottesgabe“
8. Gemeinschaft und Gottesdienst.
Thema „Was mir die Kirche bedeutet“

Auswertung

Aufgrund der aktuellen Nachfragen und
sehr positiver Rückmeldungen wird das
Projekt in Fellbach nächstes Jahr wie-
derholt.

Diakon Kurt Schmauder
kurt.schmauder@cvjm-fellbach.de

4.4 S-Klasse unterwegs / Sonntagstreff / S-Klasse im Gespräch

Aktion Drittes Lebensalter der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Waiblingen.

Selbstorganisierte Tagesausflüge von Senioren ohne große Organisation im Vorfeld.

Treffpunkt S-Bahn (daher S-Klasse)

Zielgruppe

Frauen und Männer in der nachberuflichen Lebensphase – im „Dritten Lebensalter“.

Ziel

Die Evang. Gesamtkirchengemeinde stellt eine Beteiligungsplattform zur Verfügung, auf der Menschen im Dritten Lebensalter mit ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten selbst Aktivitäten entwickeln.

Diese Plattform soll:

- Soziale Kontakte ermöglichen,
- die Bildung sozialer Netzwerke unterstützen,
- jedem die Möglichkeit der Mitarbeit eröffnen,
- Kooperationen anstreben,
- kostenschonende Angebote entwickeln, die allen eine Teilhabe ermöglicht.

Geschichte

Im Herbst 2003 startete eine Projektgruppe, bestehend aus sechs ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den vier Teilgemeinden der Gesamtkirchengemeinde und der hauptamtlichen Gemeindediakonin, das Projekt „Drittes Lebensalter“. Die intensive Vorbereitung beinhaltete die Analyse der Lebenssituation der Altersgruppe und des kirchlichen und kommunalen Um-

felds, die Erstellung und Auswertung eines Fragebogens mit Themenkatalog sowie Kooperationsgespräche mit der Familienbildungsstätte.

Nach einer Erprobungsphase „Mit der S-(Bahn)-Klasse-unterwegs“ im Sommer 2004 und einer Projektauswertung beendete das Projektteam im Herbst 2005 seine Arbeit.

Aktuelle Situation

Seit Januar 2006 ist die „Aktion Drittes Lebensalter“ ein festes Angebot in der Gesamtkirchengemeinde. Ein Teil des Projektteams gehört bis jetzt zu den Mitarbeitenden, inzwischen sind etliche neue dazugekommen. Die Weiterführung der „Aktion Drittes Lebensalter“ wird jedes Jahr im Herbst von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (derzeit sind es neun) für ein Jahr beschlossen.

An allen Angeboten sollen sich die Interessierten auch spontan beteiligen können. Rund 100 Frauen und Männer nehmen sporadisch oder regelmäßig an den Aktivitäten teil.

S-Klasse unterwegs

Die „S-Klasse“ ist in der Regel alle zwei Monate wochentags ab morgens unterwegs. Tag, Ziel und Uhrzeit werden in einem Programm veröffentlicht. Anmeldung ist meist nicht erforderlich, wer am Bahnhof steht, wird mitgenommen. Die Kosten für die Gruppenkarten oder BW-Tickets werden auf alle Köpfe verteilt. Organisation und Durchführung liegt bei den Ehrenamtlichen. (Ziele: z.B. SWR, Müllheizwerk, Weleda-Garten, Waldenbuch, Ellwangen) Teilnehmende: 5 – 28; Alter: 58 – 80; Frauenanteil größer als der Männeranteil.

S-Klasse Sonntagstreff

Seit Januar 2006 gibt es den monatlichen „S-Klasse Sonntagstreff“, der zur gemeinsamen Sonntagnachmittagsgestaltung einlädt. Treffpunkt ist meistens der Bahnhof und die Vorgehensweise wie bei der S-Klasse.

Organisation und Durchführung liegt bei den Ehrenamtlichen. (Ziele: Museen, Ausstellungen, Sehenswürdigkeiten, größere Spaziergänge)

Teilnehmende: 5 – 28; Alter: 60 – 80;
Frauenanteil sehr hoch.

S-Klasse im Gespräch

„S-Klasse im Gespräch“ sind ein oder mehrteilige Themenabende, teilweise in Kooperation mit der Familienbildungsstätte (FBS) oder noch mehr Partnern. Für das Thema „Wohnen und Leben im Alter“ haben die Kirchengemeinde und die FBS die Stadt und die Bildungswerke dazu geholt.

Beispielsweise haben wir auch die Landtagsabgeordneten unseres Wahlkreises zum Gespräch eingeladen und befragt.

Organisation und Durchführung liegt bei den Ehrenamtlichen und der Hauptamtlichen.

S-Klasse in Aktion

„S-Klasse in Aktion“ ist ein neuer Bereich. Im Herbst 2008 haben wir ein generationenübergreifendes Projekt gestartet. Frauen in der nachberuflichen Phase laden in einem unserer evangelischen Kindergärten zum Sprachcafé ein, um den Müttern im Kindergarten zu ermöglichen, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Organisation und Durchführung liegt bei den Ehrenamtlichen und der Hauptamtlichen. Seit 2011 hat sich auch diese Arbeit verstetigt.

Aktuelle Entwicklung

Inzwischen mussten wir die spontane Teilnahme bei S-Klasse unterwegs und teils auch beim S-Klasse Sonntagstreff durch Voranmeldung eingrenzen. Trotz

des größeren Interesses ist die Gruppengröße auf 25 max. 30 Teilnehmende begrenzt. Das hat zum einen seinen Grund darin, dass bei vielen Führungen auch diese Begrenzung vorgegeben ist.

Der andere Grund liegt in unserem formulierten Ziel, soziale Kontakte zu ermöglichen. Diese Größe hat sich als überschaubar für alle Beteiligte erwiesen. Für S –(Bahn) – Klasse war von Anfang an die Schulklasse der gedankliche Rahmen.

Für den Sonntagstreff erweist es sich auch als schwierig, am Sonntagnachmittag in einem Café oder Gasthaus mit einer großen Gruppe willkommen zu sein.

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten selbständig. Die Aufgabe der Gemeindediakonin besteht derzeit in der Koordination, der Öffentlichkeitsarbeit, dem Kontakt zur Verwaltung, Begleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sowie der Einladung zu den Mitarbeiterbesprechungen.

Von der „Aktion Drittes Lebensalter“ spricht in Waiblingen und Umgebung niemand.

Nur bei „S-Klasse“ herrscht Klarheit.

Kornelia Minich, Diakonin
Alte Rommelshauser Str. 20,
71332 Waiblingen
E-Mail: minich@ev-kipfl-wn.de

„Das Wichtigste am Altwerden ist, mit dem Tätigsein
nicht aufzuhören“

Jordi Savall

4.5 Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz in Ostfildern

„... und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ – auf dem Weg zur demenzsensiblen Kirchengemeinde

Zielgruppe

Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen.

Ziel

Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen können in der Kirche zu Hause sein, sich geborgen fühlen, getragen und gestärkt werden.

Menschen mit Demenz haben trotz nachlassendem Gedächtnis einen reichhaltigen Schatz von Erinnerungen an frühere Zeiten, in denen sie zu Hause sind und sich geborgen fühlen. Dazu gehören religiöse Gefühle und Erfahrungen, an die sie auch in einem fortgeschrittenen Zustand von Demenz noch anknüpfen können.

Das ökumenischen Angebot trägt dazu bei, dass Menschen mit Demenz an ihre religiösen Erfahrungen und Gefühle wie Geborgenheit, Zuversicht und Stärkung erinnert werden.

Hintergrund

In unserer Gesellschaft des langen Lebens werden immer mehr Menschen, vor allem im hohen Alter von einer Gehirnalterung (Demenz) betroffen. Viele leben mitten unter uns – als Verwandte, Freunde, Nachbarn. Manche haben sich viele Jahre lang in ihrer Kirchengemeinde engagiert. Zunehmend sind sie auf Hilfe angewiesen: auf aufmerksame Menschen, die ihnen mit Geduld begegnen, ihre Würde achten, ihnen Orientierung, Schutz geben und Trost bei Angst und Unsicherheit.

Einen normalen Gottesdienst zu besuchen, trauen sich viele der Betroffenen und Angehörigen nicht mehr. An sie wendet sich daher der „Ökumenische Gottes-

dienst für Menschen mit und ohne Demenz und ihre Angehörigen, Freunde und Bekannten“ – eine Initiative der städtischen Demenzkampagne Ostfildern „Wir sind Nachbarn“ und der Kirchengemeinden im Distrikt Ostfildern/Neuhausen im Kirchenbezirk Bernhausen.

Voraussetzung

Die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in der Parksiedlung-Ostfildern bietet für einen solchen Gottesdienst beste Voraussetzungen: Die Stühle im Gottesdienstraum lassen sich in rollstuhlgerechtem Abstand stellen.

Der Zugang ist barrierefrei. Der Saal für das anschließende Zusammensein ist auf gleicher Ebene nebenan. Denn im Anschluss an den Gottesdienst laden wir zum Zusammensein mit Kaffee, Tee und Hefezopf ein, was vom größten Teil der Besucher gerne angenommen wird und das Gefühl der Geborgenheit und Gemeinschaft von Betroffenen, Angehörigen und Begleitenden stärkt.

Aktuelle Situation

Der Gottesdienst findet vierteljährlich – jeweils sonntags, 15.00 Uhr statt – und wird seit 2009 von einem Team von insgesamt 14 Mitarbeitenden mit großem Engagement und viel Freude gestaltet. Zwischen sechzig und neunzig Personen nehmen jeweils daran teil.

Die Nachmittagszeit hat sich bewährt, wie uns Angehörige bestätigt haben.

Der Gottesdienst

Bei den Gottesdiensten erleben wir, dass Menschen, die scheinbar jeden Kontakt zur Welt, selbst zu nahen Menschen und Angehörigen, verloren haben, sich von vertrauten Ritualen, Liedern, Gedichten und Gebeten anrühren lassen. Sie fangen an, mitzuschwingen, einzustimmen, Gebete mitzusprechen und Lieder mitzusingen.

Auch für die Angehörigen, die bürgerschaftlich Engagierten in der Begleitung von Betroffenen und für alle, die Zuspruch, Stärkung und Gemeinschaft

suchen, sind die Gottesdienste eine Entlastung und eine wichtige Hilfe.

In einer Atmosphäre der Geborgenheit, werden auch Äußerungen der Besucher mitgetragen und dürfen dazu gehören. Wir bleiben während des Gottesdienstes sitzen, damit Menschen im Rollstuhl sich nicht ausgeschlossen fühlen, wenn alle anderen stehen.

Jeder Gottesdienstbesucher wird am Eingang persönlich begrüßt. Bevor ein Autofahrer nach einem Parkplatz sucht, nehmen Mitarbeiter vor der Kirche seine Mitfahrer in Empfang und begleiten sie nach drinnen. Alle sitzen vorne und damit näher beieinander.

Bei den kurzen Ansprachen in einfacher Sprache (2 x 4 Minuten – dazwischen ein Liedvers oder Kanon) wechsele ich mich

mit der Diakonin ab. Viel Zeit gibt es auch für das gemeinsame Singen, Chöre bereichern die musikalische Gestaltung.

Als Segen wird ein längerer, speziell für den Gottesdienst für Menschen mit Demenz erarbeiteter Text zugesprochen. Während der Segenstext gelesen wird, gehen wir – Pfarrer und Diakonin und Diakon – durch die Reihen und legen den Besuchern die Hände auf die Schultern oder halten deren Hände und segnen sie. Dieser persönlich zugesprochene Segen ist ein sehr berührendes und stärkendes Element des Gottesdienstes.

Pfr. i.R. Richard Genth,
Tel. 0711 / 6727130
Diakonin Gretel Failenschmid,
Tel. 0711 / 997515-24
www.demenz-ostfildern.de
www.bonhoeffer-ostfildern.de

„Im Alter wird man unversöhnter und versöhnter
mit dem Leben“

Fulbert Steffensky

III. DIE VIELFALT DES ALTERS

Das Alter ist vielfältig, in mancher Hinsicht vielfältiger als jüngere Jahrgänge. Denn vieles, was Menschen prägt und unterscheidet, tritt im Alter schärfer hervor, so wie die Haut nun alle Falten zeigt. Im Folgenden werden wesentliche Unterscheidungsmerkmale dargestellt, die bei der Gestaltung einer Offenen Altenarbeit berücksichtigt werden müssen.

1. Seinen Glauben leben – Spiritualität im Alter

Wie alle anderen hat auch diese Lebenszeit ihre besondere Weise Gott zu erfahren und mit ihm im Leben zu rechnen. Es ist Aufgabe der Landeskirche und ihrer Kirchengemeinden, ihren altgewordenen Gemeindegliedern und den Hochaltrigen zu helfen, ihre besondere Art des Glaubens zu erkennen und zu leben. Dazu bedarf es verstärkt theologischer Forschung. Die Landeskirche muss diese Forschung von den theologischen Fakultäten einfordern, die Konsequenzen für die kirchlichen Ordnungen ausarbeiten und die Pfarrerschaft sowie Diakoninnen und Diakone über Ausbildung und Visitation mit der besonderen Spiritualität des Alters und den sich daraus ergebenden Aufgaben bekannt machen.

In den Kirchengemeinden sind die Amtsträger (Kirchengemeinderat, Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie Diakoninnen und Diakone) mit ihrem Wissen um die Besonderheiten vor Ort gefordert, jene Bedingungen zu schaffen, die es ihren altgewordenen Gemeindegliedern und besonders den Hochaltrigen erlaubt, ihren Glauben entsprechend der durch ihr Lebensalter gewordenen neuen Möglichkeiten und neuen Einschränkungen zu erleben und zu gestalten. Dabei ist besonders der Einsatz von ehrenamtlichen Tätigen aus der Gruppe der „jungen Alten“ und der Älteren anzuregen, zu gestalten und zu begleiten.

Beispiele für Möglichkeiten, besonders auf diese Phase einzugehen sind Gottesdienste für Menschen, die in den Ruhestand eintreten und Gottesdienste aus Anlass der Goldenen Konfirmation. Menschen erleben mit dem Eintritt in die Altersphase einen tiefen biographischen Einschnitt. Zwänge und Muster verlieren ihre Kraft, Ansprüche und Erwartungen, Interessen und Zeitkontingente verändern sich. Viele nutzen diesen Einschnitt für eine Korrektur und Neuorientierung ihrer Lebensgestaltung. Da ist Zeit, andere Welten zu entdecken. Das können

auch geistige und geistliche Welten sein. Menschen suchen neue Felder zur Betätigung und Beheimatung. Und manche, gar nicht wenige, entdecken dabei die Kirche.

Außerdem kennen wir aus der Geschichte des Christentums und anderer Religionen die Erfahrung einer spirituellen Lebensphase im Alter: Der alte Mensch wendet sich (wieder) den religiösen Fragen zu. Damit weitet sich der innere Horizont, selbst wenn der äußere enger wird: Zeit und Ewigkeit, der Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Transzendenz wird zum Thema, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, den eigenen Zielen, aber auch der Frage, was „danach“ kommt. Eingebettet in diesen Horizont geht es natürlich auch um die Fragen nach Krankheit, Verlust und Tod und nach einem würdigen „Abdanken“; aber es wäre falsch, das Spektrum darauf einzuschränken.

Noch liegt viel Lebenszeit vor den alten Menschen, die gestaltet werden will. Das wirft die Frage nach der eigenen Persönlichkeit auf, nach der eigenen Stärke, der eigenen Verantwortung und der Lebenszeit als Kostbarkeit, aber auch nach den Quellen von Hoffnung und Zuversicht, und nicht zuletzt nach der lebenspraktischen Orientierung. Alte Menschen gewinnen dabei oft wieder einen Zugang zu Themen und Welten, die am Ende der Kindheit verloren gegangen sind. Deshalb verstehen sich Alte und Kinder oft so gut. Sie lesen die Bibel anders, und sie buchstabieren religiöse Begriffe wie Sünde, Vertrauen, Verantwortung, aber auch Hoffnung und Zuversicht neu.

Man kann die These vertreten, dass Ältere evangelisch glauben. Denn Alte

nehmen ihr Leben verstärkt als Chance eigener Lebensgestaltung und Lebensdeutung wahr und entdecken dabei das Vertrauen in die Macht Gottes ebenso wie die eigenen Grenzen, die eigene Schuld und die eigene Vergebungsbedürftigkeit.

Deshalb finden wir unter den Seniorinnen und Senioren auch die zornigen Alten, die vertane Chancen, falsche politische Entscheidungen und das individuelle und kollektive Versagen der eigenen Generation vehement kritisieren. Diese Selbständigkeit und dieser Realismus steht dem evangelischen Verständnis des Glaubens als „gerechtfertigter Sünder“ nahe.

Ein Interesse an anderen Religionen wie Buddhismus, Judentum oder Islam können ebenso im Alter eine neue verstärkte Rolle spielen sowie der Wunsch, sich mit religiösen Fragen im interreligiösen Dialog auseinander zu setzen. Ebenso können Themen oder spirituelle Wege aus dem Bereich der Mystik besonders intensiv gesucht werden und es besteht eventuell der Wunsch, sich über diese Fragen auch im Raum der Kirche mit anderen auszutauschen.

Neben der neugewonnenen äußeren Freiheit hat diese Veränderung also mit inneren Prozessen und innerer Freiheit zu tun. Das ist ein Reichtum jeder Kirche. Allerdings sind diese Entwicklungen nicht zwangsläufig; die religiöse Orientierung und Praxis unterliegt einem lebenslangen Wechsel und wird auch im Alter von vergangenen und aktuellen Erfahrungen und Einsichten bestimmt und verändert. Dies gilt verstärkt für die Generationen, deren Lebensgefühl durch die gesellschaftlichen Entwicklungen der 60er und 70er Jahre geprägt wurde.

2. Nebeneinander und Miteinander – generationenspezifische und generationenübergreifende Angebote

In den letzten Jahrzehnten wurden viele zielgruppenspezifische kirchliche Angebote entwickelt, auch für die Arbeit mit Seniorinnen und Senioren; denn gleich und gleich gesellt sich gern. Das Recht und die Sinnhaftigkeit solcher Separation leuchtet ein, wenn man etwa an die Seniorenbildungsarbeit oder an diakonische Hilfen denkt. Dennoch wird heute mit guten Gründen zunehmend die Notwendigkeit generationenübergreifender Arbeitsformen betont.

Nicht nur weil sich die Ausdifferenzierungen im Angebot nicht mehr abbilden lassen, sondern um den Zusammenhalt der Gesellschaft und der Kirche zu stärken; denn generationenübergreifende Kontakte ergeben sich heute vielfach nicht mehr von selbst, sondern müssen aktiv hergestellt und gestaltet werden.

Generationenübergreifende Arbeitsformen haben ihren Reiz und ihre Möglichkeiten, weil die verschiedenen Altersgruppen füreinander interessant sind und einander etwas zu geben haben und weil es durchaus gemeinsame Interessen etwa von Kindern und Älteren gibt.

Die Begegnung der Generationen ist mindestens so reizvoll wie die Pflege des

eigenen Milieus, und sie ist die Voraussetzung für Solidarität und die gegenseitige Übernahme von Verantwortung. Deshalb florieren Familienzentren und Mehrgenerationenhäuser. Neue Wohnkonzepte beinhalten Barrierefreiheit nicht nur im Blick auf Ältere, sondern auch im Blick auf Kinderwägen und Erreichbarkeit von Räumen für Menschen im Rollstuhl.

Kirchengemeinden sind de facto Lebensraum für alle Generationen und bieten damit hervorragende Voraussetzungen für altersspezifische wie generationenübergreifende Angebote. Neben den eingeführten Angeboten bilden sich nun Netzwerke heraus, in denen etwa Senioren Jugendliche beim Übergang in den Beruf beraten, in Kindertagesstätten, bei der Hausaufgabenbetreuung oder im Konfirmandenunterricht aktiv sind oder jungen Familien eine Patenschaft anbieten, um sie zu entlasten; junge Menschen können aber auch Lehrer der Älteren werden und diese in die digitale Welt einführen.

Bewährt haben sich auch gemeinsame Aktionen verschiedener Generationen etwa zur Unterstützung von Menschen in prekären Lebenslagen oder zum Umweltschutz. Hier weitet sich die Generationenbegegnung zur Begegnung verschiedener Milieus. Intergenerationelles Lernen bietet innerhalb wie außerhalb der Familie viele Chancen, nicht nur Werte und Traditionen zu vermitteln, sondern auch neue Horizonte zu erschließen und ein gemeinsames Verstehen der Welt zu fördern.

„Überall gibt es im Alter wie selbstverständlich partiell getrennte Männer- und Frauenwelten.“

Eckart Hammer

3. Frauen und Männer – Gender

Auch für die Gruppe der Älteren ist die so genannte „Genderperspektive“ aufschlussreich, bei der gesellschaftliche Mechanismen und ihre Wirkung auf Männer und Frauen in ihren jeweils typischen Lebens- und Berufsbiografien geachtet wird. Geschlechtsidentität und Geschlechterverhältnisse sind „biokulturelle Konstruktionen“.

Das heißt die biologischen Vorfindlichkeiten, die ihrerseits bereits vielfältig und individuell sind, sind stark kulturell überformt und werden durch soziale Praxis erzeugt. Frauen und Männer übernehmen durch gesellschaftlich prägende Normen bestimmte Rollen und treffen Lebensentscheidungen, die durch gesellschaftliche Erwartungen und Rahmenbedingungen unterstützt werden.

Das gilt für zugeschriebene Eigenschaften und den Habitus, also das, was als typisch weiblich oder typisch männlich erfahren wird, für die Selbst- und Fremdwahrnehmung, für Kleidung, Namen, Erwartungen, Idealbilder, Interaktionsformen, Arbeitsteilung, etc.

Wir sind also Männer oder Frauen nicht einfach nur biologisch, sondern werden es durch soziale Vorgaben und Klassifikationen, die durch kulturelle, familiäre und biografische Einflüsse vermittelt werden. Außerdem sind Menschen natürlich nicht nur durch ihr Mann- oder Frausein bestimmt, sondern ebenso durch kulturelle, ethnische, soziale und andere Voraussetzungen.

Andrerseits sind diese Rollenfestlegungen und Geschlechterstereotypen „konstruiert“, und damit sind die Lebenswürfe zumindest teilweise veränderbar und für individuelle Ausgestaltung offen. Zweifellos ist hier das Spektrum in den vergangenen Jahren größer geworden.

Diese Aufweichung der Geschlechterstereotypen entspricht durchaus einem

Grundzug biblischer Anthropologie: In der Schöpfungserzählung sind Geschlechterdifferenz und Geschlechterbezug für das Menschsein zwar konstitutiv (dagegen nicht soziale, kulturelle oder nationale Differenzen), aber weder Bezug noch Differenz werden definiert; sie bleiben kulturelle Gestaltungsaufgabe und eröffnen den Einzelnen große Freiheitspielräume.

Diese Ausgestaltung muss sich aber immer an der aus der Gottebenbildlichkeit und der Christuszugehörigkeit (Galater 3,28) abgeleiteten Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter orientieren.

Im Alter lassen sich nun zwei gegenläufige Bewegungen beobachten. Oft verschärfen sich die Geschlechterstereotypen und schlagen sich dementsprechend in den gängigen Altersbildern nieder und prägen die Art und Weise, wie Männer oder Frauen sich in ihrem Älterwerden verstehen. Andererseits gelingt es manchen alten Menschen aber auch, die geschlechtsspezifischen Rollenfestlegungen individuell zu variieren und aufzuweichen.

Hier zeigt sich das Alter also wieder in großer Vielfalt und Individualität. Das betrifft Physis und Gesundheit, soziale und psychische Kompetenz, Einbindungen und Gemeinschaft, Alltagsfähigkeiten, aber eben auch die Handhabung der eigenen finanziellen Situation.

Wie konstant und dominierend die Geschlechterkonstruktion auch im Alter ist, lässt bereits die Statistik ahnen. Sie zeigt auffällige Unterschiede zwischen Männern und Frauen in so basalen Bereichen wie Lebenserwartung (unter den über 85-jährigen finden sich doppelt so viel Frauen wie Männer), Gesundheitszustand, bezüglich der finanziellen und sozialen Lage (9% der alten Männer sind armutsgefährdet, aber 13% der Frauen), aber auch bezüglich der Kirchlichkeit. Alleinleben ist Frauensache – 57% der Frauen jenseits 75 leben als Singles, doch nur 22% der Männer.

Für Frauen stellen Altersarmut, Gesundheitsprobleme und die Veränderung der äußeren Erscheinung (also die Abweichung vom Standard von Weiblichkeit) die zentralen Herausforderungen dar, für Männer der Identitätsverlust durch das Ende der beruflichen Tätigkeit und die starke Reduzierung sozialer Kontakte. Der Verlust des Partners/der Partnerin stellt für Männer und Frauen im Alter einen großen Einschnitt dar. Wenn dieser Verlust bewältigt wird, entwickeln Frauen und Männer ihre Rolle und ihre Lebensgestaltung im Alter häufig noch einmal ganz neu.

Insgesamt scheinen Frauen den Alterungsprozess besser zu bewältigen als Männer: die Suizidrate für Männer liegt 2 ½ bis 3 Mal so hoch wie die für Frauen. Auch die höhere Lebenserwartung der Frauen scheint dies zu bestätigen. Die Ursachen sind vielfältig; vielleicht sind

Frauen besser als Männer auf die Veränderungen des Alters vorbereitet, weil sie lebenslang und intensiver als Männer lernen, mit Umbrüchen, Veränderungen und einer „Patchworkbiografie“ umzugehen.

All dies hat dann zur Folge, dass die Alterskultur und insbesondere die Kultur der Altenpflegeheime, aber auch die der gemeindlichen Altkreise weiblich geprägt ist. „Über Alter und Altenhilfe reden, heißt heute über Frauen reden.“ (Hammer, S. 136). Bedarf es deshalb gerade im Alter partiell getrennter Männer- und Frauenwelten?

Der Befund legt jedenfalls nahe, dass die kirchlichen Angebote sowohl für aktive Alte als auch für Hochbetagte die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnisse von Männern und Frauen mehr als bisher berücksichtigen müssen.

„Der Eintritt in den Ruhestand erfordert große Anpassungsleistungen und eine umfassende Neuorientierung, wie sie vielen Männern kaum je zuvor im Leben abverlangt wurde:
In einer so stark erwerbszentrierten Gesellschaft wie der unseren gehen der öffentliche Status und die Anerkennung verloren.
Beruflich gestiftete Sozialkontakte fallen weg. Was viele Männer häufig hart trifft, da sie Kollegen mit Freunden wechselten und nun plötzlich alleine dastehen.“

Eckart Hammer

4. Lebensformen

Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen müssen sich auf ganz unterschiedliche und vielfältige Formen, in denen Menschen im Alter leben, einstellen.

Alte Menschen leben als Paar, verheiratet oder unverheiratet, in hetero- oder in homosexuellen Beziehungen. Sie leben allein, weil sie verwitwet sind oder schon immer oder lange als Single leben. Sie leben in Wohn- oder Lebensgemeinschaften, generationenübergreifend oder seniorenspezifisch.

„Viele homosexuelle Männer konnten... die meiste Zeit ihres Lebens nicht öffentlich zu ihrer Sexualität stehen und sind deswegen im Alter noch stärker als andere isoliert und vereinsamt.“ (Hammer, S. 81).

Die Lebensformen werden sich wie in der Gesellschaft insgesamt so auch bei alten Menschen weiter ausdifferenzieren. Aufgabe der Kirchengemeinden und der diakonischen Dienste ist, herauszufinden, in welchen Lebensformen alte Menschen jeweils vor Ort leben, und sich darauf einzustellen.

Angebote und Dienste der Kirchengemeinden und der Diakonie müssen offen sein für alte Menschen in den unterschiedlichen Lebensformen.

Diese Offenheit auch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muss nach außen sichtbar sein, am besten durch ein entsprechendes Leitbild.

Diskriminierung aufgrund der Lebensform darf es in Kirche und Diakonie nicht geben, da alle Menschen ein Ebenbild Gottes sind.

„Das Altern des Mannes wird im Allgemeinen sowohl von Frauen als auch von Männern positiver betrachtet als das der Frau, wie dies die Redensart „Frauen werden älter, Männer reifer“ ausdrückt; weibliche Attribute sind eher altersabhängig, männliche eher altersunabhängig.“

Eckart Hammer

5. Arm und Reich

Die Schere zwischen Arm und Reich ist in den letzten Jahren in Deutschland gravierend auseinander gegangen. Das reichste Zehntel der Bevölkerung verfügt heute über 61 Prozent des Nettovermögens. Am unteren Ende der Vermögenspyramide besitzen 27 Prozent der Bevölkerung kein Vermögen oder sind verschuldet.

Als arm gilt, wer über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügt, dass er von der Lebensweise ausgeschlossen ist, die in seinem Land als Minimalstandard gilt. Das sind in Baden-Württemberg etwa 14% der Bevölkerung.

Armut trifft vor allem Kinder und junge Erwachsene, Großfamilien und Alleinerziehende. Aber auch der Anteil armutsgefährdeter Senioren liegt bereits leicht über dem Durchschnitt. Frauen sind generationenübergreifend von Armut weit mehr betroffen als Männer.

In den letzten Jahren ist die Zahl der über 65-Jährigen, die „Grundsicherung im Alter“ beziehen, stark angestiegen. 2003 waren es ca. 258 000 Menschen, im Jahr 2009 bereits fast 400.000 Menschen.

Wer von Grundsicherung im Alter leben muss, lebt bis zum Tod auf Arbeitslosengeld-II-Niveau (Hartz-IV), also ohne Perspektive auf Veränderung. Auch unter den Wohngeldempfängern bilden die Rentnerinnen und Rentner die mit Abstand größte Gruppe.

Altersarmut ist für uns kaum sichtbar. Sie wird versteckt, weil sich alte Menschen meist so sehr schämen, in Armut geraten zu sein, dass sie dies ihrer Umgebung nicht zeigen wollen. Dieser Scham liegt wohl das Gefühl zugrunde, dass Altersarmut Ergebnis selbstverschuldeten Versagens sei. Objektiv aber hat Altersarmut viele Ursachen, die die Einzelnen nicht zu verantworten haben.

Betroffene sparen an Lebensmitteln, Reparaturen in der Wohnung werden verzögert, Rezepte werden nicht eingelöst, medizinische Leistungen nicht in Anspruch genommen, Besuche werden nicht eingeladen oder nicht eingelassen.

Beim Gang auf die Straße oder zum Einkaufen werden noch vorhandene „Sonntagskleider“ angezogen, die in der eigenen Wohnung sofort wieder abgelegt werden, um sie zu schonen. Oft wissen Arme über ihre Rechtsansprüche nicht Bescheid oder verzichten auf Geld, das ihnen gesetzmäßig zusteht, weil sie sich schämen, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen.

Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen muss erwartet werden, dass Altersarmut rapide zunehmen wird. Angesichts dessen wird es eine der zentralen Aufgaben der Kirche sein, anwaltschaftlich für die Armen einzutreten und in den Kirchengemeinden vor Ort armen Menschen zur Seite zu stehen.

Daraus ergeben sich eine Reihe von Fragen:

- Wo treten in der Kirchengemeinde arme Menschen in Erscheinung?
- Wo und wie können sich „arme Alte“ ohne Scham beteiligen?
- Ist die Gemeinde über das Thema Armut oder Altersarmut ausreichend informiert?
- Sind Vorurteile lebendig, die „armen Alten“ die Zugehörigkeit und Beteiligung erschweren oder verunmöglichen?
- Was kann eine Kirchengemeinde dazu beitragen, solche Klischees und die Scham vor der Armut zu überwinden?

Die LAGES (Evang. Senioren in Württemberg) hat dazu im Jahr 2012 eine Kampagne ausgerufen, die sich auch in den kommenden Jahren fortsetzen soll. Materialien sind auf der Homepage erhältlich.

lich. Die Kirchengemeinden sind dazu aufgerufen, sich an dieser Thematik zu beteiligen.

Eine Kirchengemeinde kann zum Ort werden, an dem Arme und Reiche sich begegnen, an dem die Würde der Armen gewahrt wird und sich auch alte Arme nicht verstecken müssen.

Sie kann zum Ort eines „kleinen Sozialtransfers“ werden, wo reiche und wohlhabende Gemeindeglieder die Armen unterstützen, was im Neuen Testament als selbstverständliches und wahrnehmbares Charakteristikum einer christlichen Gemeinde gilt.

Und drittens kann sich eine Kirchengemeinde an kommunalen Maßnahmen der Armutsbekämpfung aktiv beteiligen.

Es ist wichtig, dass sich Kirchengemeinden sowie gesamtkirchliche Strukturen

in den kommenden Jahren verstärkt mit der Frage von Arm und Reich auseinandersetzen und dass sie Konzepte entwickeln, wie eine gerechte Verteilung von Gütern verbessert werden kann.

Quellen:

Definition „arm“ durch den Rat der Europäischen Gemeinschaft, 1984
Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. 2006
Entschließung der Landessynode am 16. Juli 2010
Landtag von Baden-Württemberg, Stellungnahme 21.12.2011
Soziale Mindestsicherung in Deutschland 2009, Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2011
Wohngeld in Deutschland 2010, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

„Die Altersbilder in unseren Köpfen, die das Alter mit Gebrechlichkeit, Bedürftigkeit, Starrheit, Einsamkeit und Defiziten geistiger und körperlicher Art in Verbindung bringen, müssen revidiert werden. Die Wirklichkeit älterer Menschen sieht heute anders und differenzierter aus als die früherer Generationen. Zudem altern Menschen genauso unterschiedlich wie sie leben.

Die Ausgrenzung und Entwertung älterer Menschen entspricht weder den gesellschaftlichen Realitäten noch dem Elterngelot. Zugleich müssen ältere Menschen auch selbst Verantwortung für neue, zeitgemäße Rollen und Identitäten übernehmen.“

EKD-Synode 2004

6. Milieus

Die moderne Milieuforschung analysiert Gesellschaft vor allem unter den Aspekten der Bildung (denn an ihr hängen Beruf, Einfluss, Ansehen und Einkommen) und des Lebensstils, der den Alltag prägt (Werte, Kommunikationsgewohnheiten, Freizeitinteressen). Daraus lassen sich Milieus konstruieren, die insgesamt Gesellschaft abbilden. Milieus teilen Gemeinsamkeiten und legen Wert auf Abgrenzung von anderen Milieus. Die „Milieubrille“ hilft, die Lebenssituation von Menschen wahrzunehmen und die Passgenauigkeit kirchlicher Angebote zu überprüfen.

Um Menschen beziehungsweise Zielgruppen zu erreichen, muss man ihre Befindlichkeiten und Orientierungen, ihre Werte, Lebensziele, Lebensstile und Einstellungen genau kennen lernen, man muss die Lebenswelten der Menschen „von innen heraus“ verstehen, gleichsam in sie „eintauchen“. Nur dann bekommt man ein gutes Bild davon, was die Menschen bewegt und wie sie bewegt werden können.

Auch ältere Menschen haben ganz unterschiedliche Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen, die in der Altenarbeit beachtet werden müssen. Deshalb ist auch für die Offene Altenarbeit die Milieuforschung erhellend.

Es wurden unterschiedliche Milieutheorien entwickelt. In Deutschland und auch in der Diskussion der großen Kirchen hat sich jedoch die Milieuforschung des Sinus-Instituts durchgesetzt.

Mindestens in großen Kirchengemeinden lohnt es sich, wenn sich die kirchliche Altenarbeit der Milieuforschung bedient, um sich auf unterschiedliche Milieus innerhalb der Gruppe der Alten und ihre jeweils spezifischen Lebensstile und Bedürfnisse einzustellen. (siehe Teil II. Werkstattbuch, 2.3 Milieuanalyse). So können nicht nur altersgerechte, sondern auch milieusensible Angebote entwickelt werden.

Denn auch die „Alten“ sind keine einheitliche Gruppe. Es finden sich auch hier alle Milieus, die es auch sonst in der Bevölkerung gibt, es dominieren jedoch zwei, zu denen etwa 70% der über 60-jährigen gehören. Es sind einerseits das Konservative Bildungsbürgertum, auch als hochkulturelles Milieu bezeichnet; und andererseits das traditionelle Kleinbürgertum oder das bodenständige Milieu, das in der sogenannten Kerngemeinde stark vertreten ist.

Diese beiden Milieus sind sehr unterschiedlich. Trotzdem gelingt es den Kirchengemeinden, diese beiden Altersmilieus gut zu binden und ihnen Räume des Engagements und der Beheimatung anzubieten.

7. Migration

In Baden-Württemberg haben ca. 25% der Einwohner und Einwohnerinnen einen Migrationshintergrund, das heißt, sie oder ihre Familien sind in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland immigriert. Viele haben inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft inne. Die meisten kamen um in Deutschland zu arbeiten, viele aber auch als Aussiedlerinnen und Aussiedler, Flüchtlinge oder Asylbewerber. Ihre Beheimatung ist unterschiedlich gut gelungen.

Die erste Generation der Arbeitseinwanderer hatte anfangs meist nicht die Absicht, zu bleiben. Die zweite und dritte Generation ist hier beheimatet. Deshalb bleibt nun auch die erste Generation: „Unsere Enkel sind jetzt hier!“ Bei den Aussiedlern und Aussiedlerinnen aus Russland oder Rumänien kamen dagegen die Kinder oft gegen ihren Willen nach Deutschland.

Für alle Gruppen gilt, dass sie zwischen zwei oder mehreren Welten leben, in Deutschland als Fremde, aber auch als entfremdet von der eigenen Heimat. Deshalb gibt es ein großes Bedürfnis, hier in Deutschland eine eigene Kultur aufzubauen und zu pflegen. Die Migrantengemeinschaften entwickeln sogenannte „Akkulturationsstile“, die Heimat und Gastland in unterschiedlicher Weise in Beziehung setzen. Die Bandbreite reicht von Assimilation bis zur Abschottung. Vielen gelingt aber langsam eine Integration, die zugleich die Weiterentwicklung der eigenen kulturellen Identität beinhaltet.

Inzwischen wächst der Migrantenteil unter den Älteren stark an, von 2,5 % im Jahr 1996 auf 9% im Jahr 2010. Ältere Migranten und Migrantinnen leben häufig

in eher ärmlichen Verhältnissen. In der Regel leben sie in ihren Familien und werden dort versorgt, denn es widerspricht ihrer Kultur, die Alten ins Pflegeheim zu geben und ist auch vielfach nicht bezahlbar. Es arbeiten jedoch vor allem Frauen mit Migrationshintergrund in Altenpflegeeinrichtungen. Die Diakonie hat sich deshalb die interkulturelle Orientierung als Grundqualität diakonischen Arbeitens auf die Fahnen geschrieben.

Wo kommen ältere Migranten in der Arbeit einer Kirchengemeinde vor? Zum einen als Nachbarn, als Menschen, mit denen wir das Gemeinwesen teilen. Von den großen Migrantengruppen sind nur die deutschstämmigen Aussiedler aus Russland und Rumänien evangelisch und vielfach Mitglied der Landeskirche. Es ist aber zu beobachten, dass insbesondere die russlanddeutschen Aussiedlerinnen und Aussiedler auch in den Kirchengemeinden sehr isoliert sind.

Deshalb ist auch für die Kirchengemeinden eine interkulturelle Orientierung hilfreich, die Verständnis für kulturelle Verschiedenheit entwickelt und der fremden Kultur offen und respektvoll begegnet. Das beginnt bei der Berücksichtigung der sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten und der Informationswege, setzt sich fort im Interesse an der Geschichte und den Geschichten der Aussiedler, Aussiedlerinnen, Migranten und Migrantinnen.

So können sie ihre Fähigkeiten und ihre Erfahrungen aktiv in das Gemeindeleben einbringen.

Dazu sollten wir die Kompetenzen der Mitarbeitenden aus den Migrantendiensten z.B. des Diakonischen Werkes nutzen und dies bei der Reflexion und der Planung und Entwicklung von Angeboten mit einbeziehen.

8. Alternde Menschen in Stadt und Land

Die Differenzierung „Stadt – Land“ ist nicht eindeutig zu treffen. Der Landesentwicklungsplan Baden-Württemberg (2002) unterscheidet begrifflich Raumkategorien entsprechend der jeweiligen Bevölkerungsdichte und der Nähe oder Distanz zu Ballungszentren.

Was prägt das Leben und Wohnen alternender Menschen in urban beziehungsweise ländlich geprägten Räumen? Hier werden exemplarisch Schwerpunkte genannt, die individuell aber auch anders ausfallen können.

Im städtischen Milieu kann auf eine gut entwickelte Infrastruktur zugegriffen werden.

Die Abnahme der Landbevölkerung durch demografische Schrumpfung und Abwanderung führt hingegen zu einem Rückbau von nötigen Versorgungseinrichtungen. Problematische Trends zeigen sich beim Einzelhandel, der Gesundheitsversorgung und beim ÖPNV. Öffentliche Dienstleistungen, Bildungs-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen folgen dieser Entwicklung. Entsprechend bedeutsam sind gewachsene Strukturen, z.B. das Vereinsleben, die Dorfwirtschaft oder kirchliche Angebote.

In der Stadt dienen seniorengerechte Verkehrskonzepte und die Verfügbarkeit von Dienstleistungen der Sicherung eines selbstbestimmten und selbstständigen Lebens entsprechend individueller Bedürfnis- und Interessenslagen. Ältere Menschen beklagen aber die innerstädtische Verdichtung und Beschleunigung, sehen ihre Sicherheitsbedürfnisse gefährdet und leiden unter Lärm- und Schadstoffbelastungen. Das Leben auf dem Land gilt hingegen als ruhig, erholend, naturnah und gesund.

Der Besuch von Fachärzten oder Gesundheitsdiensten erfordert von Landbewohnern einen hohen Einsatz an Zeit und große Mobilitätsbereitschaft. Die Dichte

von Arztpraxen auf dem Land ist stark rückläufig, die Erreichbarkeit der ärztlichen Versorgung aufgrund von ausgedünntem öffentlichen Nahverkehr oft schwer zu organisieren. Zudem wirkt die Abhängigkeit von „fremder Hilfe“ nach dem dörflichen Wertekodex ausgrenzend, da traditionell innerfamiliäre Problemlösungen normsetzend sind.

Die Sorge vor dem „Auffälligwerden“ und die oft vorhandene und gefürchtete soziale Kontrolle führen zur schamhaften Tabuisierung von altersbedingten Einschränkungen. Menschen im ländlichen Raum haben eine erhöhte Hemmschwelle, um sich an Hilfeeinrichtungen zu wenden. Insbesondere aufgrund der sozialen Überschaubarkeit wird auch Altersarmut und –not häufig schamvoll nach außen versteckt.

Hilfe und Pflege als familiäre moralische Pflichtaufgabe führen angesichts sich auflösender Mehrgenerationenfamilien bei pflegenden Frauen im ländlichen Bereich zu massiven Überforderungssituationen mit allen Folgeproblemen.

Andererseits bieten überschaubare ländliche Strukturen auch die Chance, sich gezielt zu vernetzen und alternative Projekte zu kreieren, um vor Ort für Senioren erhöhte Lebensqualität zu schaffen (zum Beispiel „unser Netz“ in Lenningen / Owen: www.unser-netz.info)

In der Stadt hingegen wird die hohe Fachärztdichte intensiv genutzt. Pflegedienste konkurrieren um Aufträge und stärken das Selbstbewusstsein älterer Menschen als attraktive Kundengruppe mit Marktmacht. Die Anonymität städtischer Wohnquartiere bietet einen hohen individuellen Schutz, birgt aber das Risiko gegenseitiger Vernachlässigung. Spät entdeckte Todesfälle in Vereinsamung und Verwahrlosung liefern regelmäßig Schlagzeilen.

In den letzten Jahren sorgt die Entwicklung von ausdifferenzierten Wohnformen von und für ältere Menschen, auch intergenerative Konzepte, für Abhilfe.

Auf dem Land werden Vereinsamung und verschämter Rückzug eher erkennbar. Armut und Altersschwäche zeigen sich in den Dorfkernen oftmals in der Vernachlässigung von Anwesen. Es fehlt an Multiplikatoren, die zwischen Privatheit und Öffentlichkeit vermitteln, altersspezifische Themen öffentlich machen und informieren.

Einzelne Projekte versuchen in den letzten Jahren, sich gezielt zu diesen Fragestellungen zu organisieren und Alternativen zu entwickeln. Auch werden gezielt Wohnformen entwickelt, die ein gemeinsames Leben von unterschiedlichen Generationen fördern.

Nur mühsam lässt sich der Kreislauf aus individueller Not, Schuld- und Versagensgefühlen, Scham und Ausgrenzung aufbrechen. Not ist eben nicht immer individuell verursacht und zu verantworten.

Es ist Aufgabe von Kirchengemeinden und diakonischen Diensten, an der Organisation von Kontakt- und Beteiligungs-

plattformen initiativ mitzuwirken. Gerade im Blick auf die verborgene Not kommt den Kirchengemeinden hier eine besonders wichtige Rolle zu.

Mit Kommunen, Vereinen und der Ökumene müssen Netzwerke geknüpft werden, um den „Sozialraum Land“ generationen- und milieuübergreifend lebenswert zu erhalten. Neben der Betreuung von Kindern gehört dazu eben auch der Erhalt von Versorgungsmöglichkeiten für alt werdende Menschen oder auch neue Wohnkonzepte.

Eine aktive Mitgestaltung der dörflichen Lebenswelt und die Enttabuisierung individueller Not durch den Aufbau von stützenden Strukturen sind die Herausforderungen an eine „Kirche im Dorf“. Sie wird Räume öffnen und mit hoher Akzeptanz im öffentlichen Raum wirken. Dabei bietet die Vernetzung von kirchlichen Angeboten mit Kooperationspartnern außerhalb der Kirche hohe Chancen, wirksam zu werden, aber auch ins gemeinsame Gespräch über gesellschaftliche Anliegen zu treten.

„Jeder, der sich die Fähigkeit erhält,
SCHÖNES zu erkennen, wird nie alt werden.“

Franz Kafka

IV. ARBEITS- FELDER

Neue Konzepte der Arbeit mit Seniorinnen und Senioren konkretisieren sich in unterschiedlichen kirchlichen und diakonischen Arbeitsfeldern. Gottesdienst und Seelsorge, Diakonie und Beratung sind Schwerpunkte der Arbeitsfelder. Auch kulturelle und bildungsrelevante Arbeit, Engagement und Beteiligungsmöglichkeiten bilden wichtige Anknüpfungspunkte für Gemeinde und Gemeinwesen.

1. Gemeinde als Gemeinschaft

Kirchliches Leben im Sinne Jesu ist gemeinschaftliches Leben. Die Gemeinschaft hat ihre Grundlage im Gottesdienst und differenziert sich dann in die ganz unterschiedlichen Gruppen einer Kirchengemeinde.

Innerhalb von Gemeinschaften können sich durchaus auch kleinere Gruppen bilden, die besondere und bestimmte Interessen und Ziele verfolgen. Wichtig ist jedoch, besonders im kirchlichen Bereich, dass sie diese Ziele, Interessen und Handlungen im Kontext der Ziele und Inhalte der ganzen, sozusagen großen übergreifenden Gemeinschaft verfolgen.

Ein besonderer Anspruch der Kirche ist ihre Offenheit für alle Menschen. In die kirchliche Gemeinschaft sind alle Menschen eingeladen. Sie hat den Anspruch, für alle, die an ihr teilhaben, Sorge zu tragen.

Deshalb gehören auch Menschen, deren Defizite offensichtlicher als die anderer zu Tage treten, die besonders belastet und eingeschränkt sind, sei es durch Behinderung jeder Art, durch persönliche Lebensumstände und Lebenslagen, ganz selbstverständlich zur Kirche.

Mit dem allem sind sie aufgehoben in der Gemeinschaft, die ihnen helfen kann, diese Lebenslagen zu meistern und sie in guter und lebensbejahender Weise leben zu können. Die Gemeinschaft hilft auch, dass für die Einzelnen mit ihren Problemen Hilfe gesucht und gefunden wird.

Der Gemeinschaftsgedanke unterstützt also den Gedanken der Inklusion in besonderer Weise.

Ein wesentliches Zeichen einer gut fundierten Gemeinschaft ist, dass sich in ihr und aus ihr Netzwerke entwickeln. Das können Netzwerke der gegenseitigen ganz persönlichen Fürsorge und Begleitung sein oder Netzwerke der unter-

schiedlichen Gruppen, wie z. B. Senioren, Jugendlichen, Familien etc., die jeweils ihre spezifische eigene Gemeinschaftsform entwickeln und praktizieren.

Besonders die Menschen, die im Alter unter Einsamkeit und Isolierung leiden und deren Mobilität eingeschränkt ist, brauchen Gemeinschaft und können sie in den Gruppen einer Kirchengemeinde vor Ort finden.

Wichtig für das Leben der Gruppen und Netzwerke sind Orte, an denen sie zusammen kommen und sich wohlfühlen können. Das können zum Beispiel Örtlichkeiten der Kirchengemeinde, der Kommune oder auch Tagungsstätten sein.

Für eine Offene Altenarbeit bieten sich hier neben den Gemeindehäusern auch Kindertagesstätten, Pflegeheime, Bürgertreffpunkte, Mehrgenerationenhäuser und Familienzentren an. Auch gemeinsame Unternehmungen wie Ausflüge oder Urlaube sind für den Erhalt und den Zusammenhalt in den Gemeinschaften von nicht geringer Bedeutung.

Menschen verändern sich; deshalb müssen auch die Gemeinschaften, Gruppen und Netzwerke bereit sein, solche Veränderungen wahrzunehmen und zu reflektieren und sich selbst in ihrer Form und unter Umständen auch in ihren Zielen zu verändern und den sich ändernden Bedingungen, Bedürfnissen und Möglichkeiten anzupassen.

„Die größte Kulturleistung eines Volkes
sind die zufriedenen Alten.“

Aus Japan

2. Gottesdienst

Wir wissen aus eigener Anschauung und aus empirischen Untersuchungen: Menschen zwischen 60 und 74 sind die größte Gruppe der Gottesdienstbesucher (in Westdeutschland geben etwa 17% der evangelischen Frauen und 13% der Männer dieser Altersgruppe an, mindestens einmal monatlich den Sonntagsgottesdienst zu besuchen). Bei den über 75-jährigen fällt der Anteil altersbedingt dann wieder deutlich ab. Die Zustimmung zum Stil des Sonntagsgottesdienstes ist hoch; er entspricht offenbar dem Lebensgefühl der älteren Generation.

Wenn wir daneben halten, dass die Konfirmandengruppe der größte Einzeljahrgang ist, der regelmäßig den Gottesdienst besucht, dann ist damit eine zentrale Herausforderung, aber auch eine Chance des Gottesdienstes umschrieben: Führt dies zu einer Kollision der Erwartungen und Haltungen oder gelingt es, den Gottesdienst generationenübergreifend und -verbindend zu gestalten?

Warum besuchen so auffallend viele ältere Menschen den Gottesdienst? Handelt es sich da um eine aussterbende Generation? Vieles deutet in eine andere Richtung.

Es wurde bereits (III.1) darauf hingewiesen, dass der Eintritt in die Altersphase eine erheblich biographische Zäsur darstellt. Menschen orientieren sich neu, setzen sich neue Ziele, stellen sich Fragen die vielleicht lange nicht zugelassen waren und entdecken wieder oder ganz neu Interessen, die bisher nicht zum Zuge kommen konnten. Das sind gar nicht selten religiöse Interessen und Fragen des Glaubens.

Wie fördert oder erleichtert eine Kirchengemeinde diese „Wendung“, diesen inneren „Eintritt“? Offensichtlich spielen die Gottesdienste dafür eine herausragende Rolle. Vier Formen des Gottesdienstes bieten sich an.

1. Zum einen ist es wichtig, dass der Hauptgottesdienst so gestaltet ist, dass Ältere sich willkommen fühlen und ihre Themen und prägenden Erfahrungen erkennen; das schließt nicht aus, dass diese Themen auch für andere Generationen nachvollziehbar und interessant sind.

Alte Menschen schätzen die Predigt, aber es ist ein Irrtum, zu meinen, sie sprächen die Sprache Kanaans. Ein Predigtvorbereitungskreis mit Senioren ist hier eine gute Möglichkeit, in dem diese ihre Lebenserfahrung und Glaubensgeschichten einbringen können.

Aber auch ganz äußerliche Aspekte erleichtern älteren Menschen den Gottesdienstbesuch. Eine Regel lautet: Laut, hell und nichts Kleingedrucktes! Die technische Ausstattung sollte ein gutes Hören und Sehen ermöglichen. Das Zuhören wird enorm erleichtert, wenn Liturg und Predigerin die Gemeinde beim Sprechen anschaut. Und nicht zuletzt schätzen Ältere – und auch Jüngere – die Erwartungssicherheit, dass der Gottesdienst einigermaßen pünktlich zu Ende geht.

2. Neben dem Hauptgottesdienst sind die Kasual- und Zielgruppengottesdienste der Älteren wichtig. Zum Beispiel haben sich Goldene Konfirmationen als die Kasualgottesdienste für die jungen Alten und als Initiation in diesen neuen Status bewährt; sie markieren den Übergang in den Ruhestand und in den Status der Großeltern.

Hier geht es dann um den würdigen und kritischen Rückblick und um die Chancen und Perspektiven der nächsten Jahre. Solche Gottesdienste können mit den Älteren vorbereitet und durchgeführt werden. Die Goldene Hochzeit begleitet vielfach den Eintritt in die Phase der Hochbetagten.

Sie kann, wie auch die nachfolgende eiserne oder gar Diamantene Konfir-

mation oder Hochzeit, der Pflege einer Erinnerungskultur und der Würdigung des nach menschlichen Maßstäben unproduktiven und zerfallenden Alters dienen.

Dasselbe gilt für häusliche Andachten und Abendmahlsfeiern sowie für Bestattungen.

3. Drittens sind familienbezogene und generationenübergreifende Gottesdienste wie Taufgottesdienste, Einschulungsgottesdienste, Familiengottesdienste für alte Menschen attraktiv; hier besteht die Möglichkeit, Ältere

zusammen mit den anderen Generationen aktiv in Vorbereitung und Durchführung einzubeziehen.

4. Schließlich können gelegentlich oder regelmäßig Gemeindegottesdienste in Mehrgenerationenhäusern oder Pflegeheimen abgehalten werden. So bringt der Gottesdienst verschiedene Gruppen und Lebenswelten zusammen, die oft getrennt leben und doch zusammengehören. Umgekehrt kann ein Fahrservice eingerichtet werden, der es immobilen alten Menschen ermöglicht, an Gottesdiensten teilzunehmen.

„Wenn dies das Altern ist:
So weit, so frei sein,
so immer noch in Ja und Nein dabei sein,
so herzlich lachen, so getröstet schweigen,
so sich zum Großen, so zum Kleinen neigen –
so nah dem Zeitenton, den Ewig-Psaltern:
Wenn dies das Altern ist –
komm, lass uns altern!“

Albrecht Goes

3. Seelsorge: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum ...“ (Psalm 31,9b)

Seelsorge ist ganz allgemein verstanden „Ermutigung zum Leben“. Sie geschieht oft ganz selbstverständlich im alltäglichen Miteinander.

Das Älterwerden bringt neue Lebenssituationen mit sich (z.B. durch Ruhestand oder Veränderungen in der Familie: Kinder sind erwachsen oder ziehen aus). Dadurch bieten sich Freiräume, wie zum Beispiel ein neuer Umgang mit Freiheit und Frei-Zeit, die Menschen in dieser Zeit (wieder) für sich neu entdecken. In der Seelsorge sollte über diese guten Möglichkeiten informiert werden und sie können gemeinsam entdeckt werden; vielleicht wird es auch wichtig sein, Menschen darin zu bestärken, diese Freiräume für sich und andere zu nutzen.

Allerdings werden sich nicht selten zugleich auch Herausforderungen für die Seelsorge stellen, da das Älterwerden oft genug auch Beschwerden und Verlust Erfahrungen mit sich bringt. Menschen machen nun die Erfahrung, dass vieles nicht mehr wie in jungen Jahren geht und auch nie wieder so gehen wird.

Hinzu können Einschränkungen der Beweglichkeit und im Lebensradius kommen, sowie Krankheit, Tod des Partners oder eines Angehörigen, Angewiesensein auf Hilfe und anderes kommen. Hier wird es Aufgabe der Seelsorge sein, die Akzeptanz des fragmentarischen Seins ins Leben zu integrieren, so dass die Betroffenen lernen, den Sinn des Lebens nicht in erster Linie in Leistung und Arbeit zu sehen, sondern mit diesen Veränderungen in guter Weise umzugehen und zu leben.

Mit zunehmendem Lebensalter verändert sich bei vielen Menschen auch die Lebensperspektive und damit steigt bei nicht wenigen das Interesse an Spirituali-

tät. Zum einen blicken sie nun auf viele prägende Lebenserfahrungen zurück; zum andern stellt sich auch vermehrt die Auseinandersetzung mit dem Tod anderer und für die, die nicht blind durchs Leben gehen, auch mit der eigenen Todesnähe ein.

Deshalb braucht es neben Gottesdiensten und entsprechenden Angeboten in der Seelsorge Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, die Älter werdenden auf Augenhöhe und mit Achtung begegnen, sie als Gegenüber ernst nehmen, sie begleiten und sie in dem bestärken, was sie (noch) können.

Es braucht Menschen, die Vertrauen wecken und entgegenbringen, die sich selbst zugestehen, dass Älterwerden nichts Negatives ist, die aufmerksam sind für die Bedürfnisse und Wünsche anderer und die bereit sind, mit der älter werdenden Person nach kreativen, individuellen und praktischen Lösungen zu suchen, sensibel und offen für existentielle Themen. Denn in der inneren und äußeren Lebensgestaltung sind die Älteren nicht weniger individuell als jüngere Generationen, und für die Lebensbewältigung spielen z. B. Lebenslage und Geschlecht eine gewichtige Rolle. Das kann gerade in der Seelsorge aufgenommen werden.

Solche Seelsorgerinnen und Seelsorger sind nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern alle Menschen, die den christlichen Auftrag der Nächstenliebe ernst nehmen. Gerade ältere Menschen haben oft gute seelsorgerische Kenntnisse aufgrund ihrer Lebenserfahrung und weil sie gelegentlich auch mehr Zeit haben, als andere. Für Ehrenamtliche gibt es deshalb Angebote zur Ausbildung und Begleitung, wie z.B. KESS (Kurse für ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger), die für Menschen, die regelmäßig in der Seelsorge (z.B. Besuchsdienst) tätig sind, sehr empfehlens- und lohnenswert sind.

4. Diakonie

„Diakonie ist gelebter Glaube der christlichen Gemeinde in Wort und Tat.“ Dieser Satz aus dem Diakoniesgesetz der württembergischen Landeskirche macht deutlich, dass nach dem Verständnis unserer Kirche die Diakonie zu den wesentlichen Aufgaben einer Kirchengemeinde gehört. Jede Kirchengemeinde ist immer auch diakonische Gemeinde, deren Aufgaben in §2 des Diakoniesgesetzes beschrieben sind (<http://www.diakonie-wuerttemberg.de/fileadmin/Medien/pdf/Diakoniesgesetz.pdf>)

Die Handlungsfelder der Diakonie sind vielfältig- jede Kirchengemeinde entscheidet selbst, wo sie ihre Schwerpunkte setzt. Primär geht es bei diesen Aktivitäten immer darum, dass Menschen in Notlagen, mit Defiziten, in Lebenskrisen unterstützt und „aufgefangen“ und in die Gemeinschaft aller Christen integriert werden. Diakonie in der Kirchengemeinde ist eingebettet in ein Netzwerk aus Diensten im Kirchenbezirk, einem Kreisdiakonieverband, den selbstständigen Einrichtungen und Trägern und dem Diakonischen Werk Württemberg.

In jeder Kirchengemeinde gibt es eine(n) Diakoniebeauftragte(n). In der Regel sind dies Kirchengemeinderätinnen oder Kirchengemeinderäte oder andere Personen, die sich für die Diakonie engagieren wollen.

Historisch haben sich neben und mit der örtlichen „Gemeindediakonie“ in Württemberg feste Strukturen ausgebildet, die das Bild der Diakonie auch heute noch prägen: Krankenpflegevereine, Diakoniestationen, Diakonische Bezirksstellen und Kreisdiakonieverbände als Organisationseinheiten auf der Landkreisebene. In vielen Aufgabenbereichen sind aus einem traditionellen gemeindlichen Engagement eigenständige Dienste hervorgegangen (z. B. Schuld-

nerberatung, Suchtberatung), in denen ausgebildete Fachkräfte hauptamtlich tätig sind.

Auf der landeskirchlichen Ebene bildet das Diakonische Werk Württemberg e.V. das Dach aller diakonischer Aktivitäten. In ihm sind Kirchenbezirke und selbstständige diakonische Träger zusammengefasst.

Sowohl die örtliche als auch die überregionale Diakonie steht heute vor beträchtlichen Herausforderungen: Unsere Gesellschaft ist in den letzten Jahren bunter und vielfältiger geworden, staatliche Gelder und die Finanzierung sozialer Leistungen durch die Sozialversicherungssysteme sind rückläufig. Hinzu kommt ein Einstellungswandel in der Politik, die heute verstärkt auf die Eigenverantwortung der Bürger und auf den breiten Ausbau des bürgerschaftlichen Engagements, vor allem aber auf „mehr Markt“ auch im Sozialbereich setzt.

Gleichzeitig hat auch bei uns (wie in anderen europäischen Ländern) ein Prozess der stärkeren Ausdifferenzierung sozialer Lebenslagen eingesetzt, das heißt, die sozialen Unterschiede werden größer und soziale Notlagen verschärfen sich teilweise. Bestimmte gesellschaftliche Gruppen, zum Beispiel allein erziehende Frauen und deren Kinder, Menschen ohne dauerhafte Arbeitsverhältnisse, Jugendliche ohne eine Berufsausbildung, aber auch allein lebende ältere Menschen mit einer geringen Rente geraten in die Gefahr, an den Rand einer insgesamt immer noch sehr wohlhabenden Gesellschaft zu rutschen.

Für die Kirchengemeinden bedeutet dies, die Aufmerksamkeit für Notlagen und prekäre Lebenssituationen in ihrem unmittelbaren Umfeld zu schärfen und zu überlegen, wie sie – ohne sich zu überfordern – ihrem diakonischen Auftrag am besten gerecht werden können.

5. Beratung

Beratung ist immer dann angezeigt, wenn Menschen sich selbst nicht mehr zu helfen wissen. Die Anlässe für die Beratung älterer Menschen können ganz unterschiedlich sein. Wie in anderen Lebensphasen können im Alter unterschiedliche Problemlagen auftreten, in denen Menschen professionelle Beratung und Begleitung benötigen. Dennoch sind verschiedene Bereiche der professionellen Beratung erkennbar, die für das Leben im Alter besonders bedeutsam sein können:

- Die psychologisch orientierte Beratung in Lebenskrisen, z.B. beim Verlust eines vertrauten Menschen, Konflikten mit Angehörigen, seelischen Erkrankungen, Suchterkrankungen;
- Die psychologisch-geriatrische (oder geronto-psychiatrische) Beratung zur Abklärung von demenziellen Erkrankungen und die Begleitung von betroffenen Menschen und ihren Angehörigen beim Auftreten einer demenziellen Erkrankung;
- Die Beratung in Fragen der pflegerischen Versorgung, der Haushaltsorganisation bei nachlassenden eigenen Kräften und bei Leistungsansprüchen gegenüber den Kranken- und Pflegekassen; hierzu gehören auch die Wohnraumberatung, die Beratung über die Möglichkeiten einer Versorgung im Pflegeheim oder in einer teilstationären Pflegeeinrichtung (Tagespflege, Kurzzeitpflege);
- Die Beratung in sozialen Fragen und Fragen der Absicherung der materiellen Existenz und der Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben;
- Juristische Beratung (Testament, Vollmachten, Patientenverfügung u.a.).

Es liegt auf der Hand, dass sich die hier beschriebenen Formen der Beratung durchaus überschneiden können. Die Verfügbarkeit und die Inanspruchnahme dieser Beratungsangebote sind sehr unterschiedlich. Dies liegt zum einen daran, dass es nicht überall qualifi-

zierte Beratungsangebote für Ältere gibt. Möglicherweise haben aber viele ältere und ganz besonders die hoch betagten Menschen auch eine höhere Hemmschwelle, sich in einer Lebenskrise psychologische Hilfe zu holen, als jüngere. Es besteht auch Grund zur Vermutung, dass behandelnde Hausärzte seelische Erkrankungen (z.B. Depressionen) bei älteren Menschen oft nicht erkennen und demzufolge entsprechende Behandlungsvorschläge oder Verweise an professionelle Beratungsdienste unterlassen.

Pflegerische Beratung wird dann nachgefragt, wenn die eigenen Möglichkeiten der Organisation von Hilfen nicht mehr ausreichen. Häufig sind es hier die Angehörigen, die beraten werden wollen. Die Qualität der vorhandenen Beratungsangebote kann stark voneinander abweichen. Krankenkassen, Kommunen und ambulante Pflegedienste haben einen Beratungsauftrag, der allerdings in unterschiedlicher Intensität wahrgenommen wird.

Die Beratung im Vorfeld und Umfeld der Pflegebedürftigkeit wird meist von organisierten Nachbarschaftshilfen wahrgenommen, sofern es diese am Ort gibt.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass es in Württemberg zwar viele und gute Beratungsangebote gibt, diese jedoch oft unbekannt sind und der Zugang zu ihnen nicht immer leicht ist. Hier fehlt es nach wie vor an „Lotsen im System“, die als Ansprechpartner und Begleiter in einer Kirchengemeinde oder in einer bürgerlichen Gemeinde beratungsbedürftige Menschen und ihre Angehörigen begleiten. Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Kirchengemeinden und Krankenpflegevereinen sind oft die letzten externen Menschen, denen Zutritt zu Haushalten gewährt wird. Sie können Unterstützungsbedürftigkeit wahrnehmen und Beratung und Lotsendienste übernehmen. Die Begleitung und Beratung durch freiwillige Lotsen muss aber ihrerseits eingebettet sein in ein örtliches Netzwerk und muss selbst professionell begleitet und unterstützt werden.

6. Bildung und Kultur

Das Wort Bildung hatte im Mittelalter einen weiten Bedeutungsumfang; der Mystiker Meister Eckhart verstand unter Bildung das „Erlernen von Gelassenheit“, „damit der Mensch Gott ähnlich werde“.

Im Laufe der Zeit wurde dieser weite Bildungsbegriff immer mehr beschnitten. Heute assoziieren wir Bildung oft nur noch mit abstraktem Wissen, Informationsvermittlung und Qualifikationserwerb. Dabei gehören zur Bildung auch Kommunikations-, Interaktions- und Lebenskompetenzen, die meist informell erworben werden.

Bildung ist ein lebenslanger Prozess des Menschen, der in der ständigen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt stattfindet. Hieraus entwickelt der Mensch sein Selbstbild, seine Haltung zu sich selbst, zu seiner sozialen und natürlichen Umwelt und zu Gott.

Individualisierung und Pluralisierung der Lebensentwürfe und Lebensgestaltungsmöglichkeiten schwächen traditionelle Bindungen und Versorgungszusammenhänge. Das gilt auch für immer mehr ältere Menschen. Verstärkt wird diese Entwicklung durch die Vereinsamung mit zunehmendem Alter, da die Gleichaltrigen immer weniger werden.

Die Möglichkeiten, sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen und am gesellschaftlichen Leben und damit an Lebensbildungsmöglichkeiten teilzuhaben nehmen deshalb in der Regel mit zunehmendem Alter ab.

Bildung muss jedoch für alle gleich zugänglich sein, denn in jedem Menschen liegen in jedem Alter und lebenslang Gaben und Fähigkeiten, die freigesetzt werden können. Das Leben ist weniger als ein Zu- und Abnehmen, sondern als eine Folge von qualitativen Veränderungen zu verstehen, die auch ganz neue Fähigkeiten mit sich bringen.

Diese Bildungsprozesse gilt es in der kirchlichen Altenarbeit zu fördern. Dabei ist zu beachten, dass Ältere anders als Jüngere lernen, aber insgesamt nicht weniger effektiv.

Jüngere gehen schneller, Ältere kennen die Abkürzungen – dieses Bonmot gilt auch für die Bildungsarbeit. Manche Fähigkeiten wie Fachwissen oder soziale Kompetenzen können sich im Alter sogar noch verstärken. Andererseits ist es gerade für Jüngere wichtig, positive Bilder vom Altern zu entwickeln, um dieser Lebensphase nicht negativ entgegen zu gehen.

Auch im kirchlichen Kontext sollte darauf geachtet werden, wie vom Älterwerden gesprochen wird, so fürsorglich es auch ist, „Arme, Alte und Kranke“ in der Fürbitte zusammen zu bedenken, ist es ebenso wichtig, zu vermitteln, dass Älterwerden etwas sehr Schönes sein kann.

Nachberufliche Aktivitätspotentiale für ein soziales Engagement einzubringen ist auch eine Möglichkeit selbstbestimmter Lebensbewältigung. Bildungsangebote von Senioren für Senioren sind ein innovativer Weg zur Integration der Ressourcen alter Menschen und eine Möglichkeit zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Mit ihren Bildungsangeboten hat die LAGES (Evang. Senioren in Württemberg) im Zusammenspiel mit den Bildungswerken viele Möglichkeiten, ältere Menschen vor Ort zu erreichen und ihnen entsprechende Angebote zu machen. Ehrenamtliche können sich zu MultiplikatorInnen schulen lassen und ihrerseits anderen Bildungsinhalte vermitteln.

Eine zukunftsorientierte kirchliche Senioren- und Bildungsarbeit muss sich an der Idee der lebenslangen Bildung orientieren und Strukturen schaffen, die älteren Menschen einen gleichberechtigten und ungehinderten Zugang zu hochwertigen und vielfältigen Bildungsangeboten ermöglichen.

> IV. Arbeitsfelder

Dazu gehören auch Angebote aufsuchender Bildungsarbeit für Ältere, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Solche Bildungskonzepte sind in einigen Bereichen bereits weit entwickelt und werden in Zukunft noch stärker als bisher zu fördern und zu organisieren sein.

„Ziel der Bildungsbemühungen sollte sein, älteren Menschen zu ermöglichen sich neu zu orientieren, neue Handlungs-

und Aufgabenfelder zu finden, die Kompetenzen zu erwerben, die es ihnen auch im höheren Alter ermöglichen, weiterhin am gesellschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Leben teilhaben zu können, ihre Ressourcen und Möglichkeiten in die Gesellschaft einzubringen, Bildung aufzuholen und sich ihren Lebenszielen gemäß zu entwickeln“ (Weiterbildung im Alter Positionen und Perspektiven, Strobl/Wien 2007)

„Alt werden heißt auch,
einen neuen Blick auf die Welt bekommen.“

Stephanie Glaser, SchauspielerIn

7. Langlebigkeit verpflichtet – Bürgerschaftliches Engagement im Alter

Langlebigkeit verpflichtet. Denn die verlängerte Lebenszeit ist ein besonderes Geschenk, in dem eine Verpflichtung liegt. Früher waren es Adel oder Reichtum, die als Geschenk und deshalb als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft verstanden wurden. Heute ist es für viele eine lange und gesunde Lebenszeit. Von den Menschen, die in die Gunst dieses Geschenks kommen, wird erwartet, dass sie von der geschenkten Zeit an die Gesellschaft, die vorhergehende und die nachwachsende Generation und vor allem an jene an ihren Rändern, abgeben.

Das jetzt sogenannte bürgerschaftliche Engagement hat Tradition, auch und gerade im Land Baden-Württemberg und in der Kirche. Es reicht von der selbstverständlichen Fürsorge in der Familie und in der Nachbarschaft über die langdauernde Mitgliedschaft in einem Verein bis hin zu strukturiertem Engagement in eigens für das Mittun geschaffenen Einrichtungen (demokratische Gremien, freiwillige Feuerwehr, Krankenpflegeverein, seit neuem: Orts- oder Stadtseñorenrat, Jugendgemeinderäte etc.). Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen, Tafelläden und Soziale Kaufhäuser, Jugendhilfemaßnahmen und anderes mehr sind ohne die Beteiligung Freiwilliger nicht mehr denkbar.

Nach dem Auslaufen der Wehrpflicht und damit auch des Zivildienstes bietet der Staat den so genannten Bundessfreiwilligendienst an, der allen Altersgruppen offen steht. Die Beobachtung, dass unerwartet viele Ältere diesen Dienst nachfragen, kann nicht verwundern.

Die Bereitschaft der vielen bei guter Gesundheit und manchmal beinahe erstaunlicher Leitungsfähigkeit in den Ruhestand Verabschiedeten, sich in der nun gewonnenen Freiheit für Andere und das Gemeinwohl zu engagieren, ist hoch.

Will die Kirche sich dieser Bereitschaft bedienen, muss sie verschiedene Bedingungen beachten:

- Das erbetene Engagement darf nicht Ersatz für eigentlich von bezahlten Hauptamtlichen zu leistende Arbeit sein.
- Die erwartete Tätigkeit muss im Rahmen der zeitlichen und kräftemäßigen Leistungsfähigkeit des Gebetenen liegen und gehalten werden.
- Was erwartet wird, muss umfassend und verständlich beschrieben werden, wobei dem Gestaltungswillen des Freiwilligen Raum zu lassen ist.
- Klare, möglichst auch schriftlich niedergelegte Absprachen über die Bedingungen der Mitarbeit sind unabdingbar, vor allem die zeitliche Beanspruchung und das geplante Ende der Beteiligung müssen präzise festgelegt werden.
- Die nötige Vorbereitung auf die Mitarbeit muss genannt und durchgeführt werden.
- Dem Freiwilligen ist ein Vertreter der Organisation als persönlicher Ansprechpartner zuzuordnen.
- Nötige oder wünschenswerte Aus- und Weiterbildung muss angeboten und vermittelt werden, wobei in der Regel die Organisation die gesamten Kosten trägt.
- Fragen der Versicherung, einer eventuellen Aufwandsentschädigung und ähnliches müssen angesprochen und geklärt werden.
- Und nicht zuletzt: Freiwillige engagieren sich da, wo eine Kultur der Anerkennung spürbar ist.

Bürgerschaftliches Engagement ist dann für Ehrenamtliche attraktiv, wenn die Engagierten auch den Eindruck haben, sie können die Verhältnisse in ihrem Sinne und nach ihrem Wunsch beeinflussen und mitbestimmen. Beteiligung ist mit dem Wunsch nach Mitgestaltung verbunden. Im Blick auf die Seniorinnen und Senioren mit ihrer langjährigen Erfahrung ist dies ein Potential, das für die Gestaltung und Partizipation in den kommenden Jahren unerlässlich ist.

8. Gemeinde und Gemeinwesen

Angesichts der enormen Chancen und Herausforderungen, vor die der demografische Wandel Gesellschaft und Kirchen stellt, kann eine zukunftsfähige Seniorenarbeit nur gelingen, wenn viele Akteure zusammenarbeiten: Kommunen, Kirchengemeinden verschiedener Konfession, Bürgerschaft, nachbarschaftliche Netzwerke, diakonische und andere soziale Einrichtungen, Beratungsstellen, Kulturstätten, Kitas, Schulen, Vereine, Bürgerbüros, Pflegeheime und andere.

Nur gemeinsam lässt sich ein Quartier planen und schaffen, das nicht nur altersgerecht ist, sondern die Interessen aller Generationen berücksichtigt.

Denn Offene Altenarbeit setzt eine geeignete Infrastruktur voraus, bis hin zur Gestaltung des öffentlichen Raums – Bürgersteige und Ruheplätze, ÖPNV, Möglichkeiten altersgerechten Wohnens und weitere Aspekte.

Erfahrungen zeigen, dass durch neue, intensiviertere oder erweiterte Kooperationen nicht nur finanzielle, sondern auch bauliche und vor allem ehrenamtliche und fachliche Ressourcen erschlossen werden können. Es entstehen neue Netzwerke, die auch Neuzugezogenen eine Chance bieten, sich einzubringen und heimisch zu werden.

Kirchengemeinden entwickeln sich so zu Akteuren im Quartier, sie arbeiten gemeinwesenorientiert und nehmen ihren öffentlichen Auftrag in der Kommune konkret und erkennbar wahr.

Menschen können so Kirchengemeinden als relevante Größen, als Raum eigenen Engagements oder als hilfreichen Partner entdecken.

Neben ihren spezifischen eigenen Beiträgen eignen sich Kirchengemeinden aufgrund ihrer flächendeckenden Präsenz auch als zentrale Anlaufstelle, wo Menschen Lotsen finden, die ihnen die gesamte Palette der örtlichen Angebote erschließen.

V. LITERATUR

Petra-Angela Ahrens, Uns geht's gut – Generation 60plus: Religiosität und kirchliche Bildung. <http://www.ixquick.de/do/search>

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (Hg.), Leben im Alter gestalten. Auftrag und Möglichkeiten christlicher Gemeinden, 2011

Arbeitsgruppe Weiterbildung im Alter (Heidecker / Hechl) Strobl / Wien 2007

Eva-Maria Bachteler, Art. „Genderforschung“, RGG Bd. 3, 4. Aufl., Sp. 657f.

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.), Die demografische Lage der Nation, Bonn 2011

Bertelsmann Demographie-Monitor: <http://www.wegweiser-kommune.de/>

Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland. Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. 2006

Joachim Eicken, Landeshauptstadt Stuttgart – Statistisches Amt, Kirchen im demographischen Wandel am Beispiel der Landeshauptstadt Stuttgart

Joachim Eicken, Der demografische Wandel und seine Auswirkungen auf die Kirchen. PPP2010

Ellen Eidt, (Aufsatz zu Alter und Milieus in KG), in: Claudia Schulz u.a. (Hg.), Milieus praktisch

Entschließung der Württembergischen Landessynode am 16. Juli 2010

Evangelische Senioren in Württemberg (LAGES), Dialog der Generationen. Gegeneinander – nebeneinander – miteinander? 2011

Evangelische Senioren in Württemberg (LAGES), „Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein“, 2009

Walter Fürst, Andreas Wittrahm, Ulrich Feeser-Lichterfeld, Tobias Kläden (Hg.): „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“
Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster 2003

Gender Mainstreaming in der Kirche. Eine Standortbestimmung der Arbeitsgemeinschaft der Frauen-, Gleichstellungs- und Genderbeauftragten der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2010

Eckart Hammer, Männer altern anders. Eine Gebrauchsanweisung, Freiburg 2010

Herbert Henzler / Lothar Späth, Der Generationenpakt, München

Jan Hermelink, Ältere glauben evangelisch, www.zeitzeichen.net/interview/glauben-im-alter

Jan Hermelink, Kybernetik: Alternde Kirche – Kirche der Alten, in: Thomas Klie, Martina Kumlehn, Ralph Kunz (Hg.), Praktische Theologie des Alterns, 2009, 543ff.

Jan Hermelink, Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008

Monika Hin, Lebenssituation von älteren Menschen in Baden-Württemberg (Statist. Monatsheft Baden-Württemberg 10/2011, 14 – 18

Daniel Hörsch, Kirche im Spannungsfeld von Mitgliederentwicklung, demographischem Wandel und Milieus. Quo vadis Evangelische Kirche in Geislingen a. d. Steige.
Vortrag 11-05-03

Isolde Karle, „Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...“ Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006

Thomas Klie und Martina Kumlehn: Aging – Anti-Aging – Pro-Aging: Altersdiskurse in theologischer Deutung, Kohlhammer 2009

Thomas Klie, Liturgik: Alte im Gottesdienst – Gottesdienste für Alte, in: ders. u.a. (Hg.), Praktische Theologie des Alterns, 2009, S. 449ff..

Birgit Klostermeier, Der demographische Wandel und die Zukunft der Kirchengemeinden. Vortrag am 20.11.2010 in Stuttgart, in: Evang. Kirchengemeindetag 1/2011, 4-15. Download: [http://www.ekd.de/si/download/Demographie_Kirchengemeindetag_\(B.K.2010\).pdf](http://www.ekd.de/si/download/Demographie_Kirchengemeindetag_(B.K.2010).pdf)

Henning Luther, Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit, in: Wege zum Menschen, Nr. 43, Göttingen 1991, S. 262 – 273.

Medine-Dienstleistungsgesellschaft GmbH (Hg.), Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus“, 2005

Claudia Schulz, Eberhard Hauschildt, Elke Kohler (Hg.), Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, 2008

Orientierungshilfe der EKD
„Im Alter neu werden können“, 2009

Hans-Heinrich Pompe, Gottesdienst: Der sonntägliche Normalfall und seine Ergänzungen, in: Jan Hermelink, Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, S. 153ff.

Carmen Rivuzumwami / Stefanie Schäfer-Bossert (Hg.), Aufbruch ins Alter. Ein Lese-, Denk- und Praxisbuch, Stuttgart 2008

Heinz Rügger, Pro Aging – zur Herausforderung einer zeitgenössischen ars senescendi, in: Müller, Wolfgang W. (Hg.) Alter und Bildung, Fribourg 2010

Peter Scherrle, Kasualien: Stärken und Schwächen kirchlicher Lebensbegleitung, in: ebd. 175ff., insb. 193f.

Ansgar Schmitz-Veltin / Joachim Eicken, Die Kirchen in Deutschland – in Zukunft eine gesellschaftliche Randerscheinung? PPP an der EHL, (abg. In: Zeitschrift des Statist. Bundesamtes Wirtschaft und Statistik, Heft 6/2010)

Gunda Schneider-Flume, Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens. Göttingen 3. Auflage 2008.

Friedrich Schweitzer, Gottesdienst auf dem Prüfstand, in: Hans-Ulrich Eckstein u.a.(Hg.), Kompendium Gottesdienst, Tübingen 2011, S. 285ff.

Helmut Schwier, Homiletik: Predigen (nicht nur) für alte Menschen, in: Thomas Klie, Martina Kumlehn, Ralph Kunz (Hg.), Praktische Theologie des Alterns, 2009, S. 431ff.

Soziale Mindestsicherung in Deutschland 2009, Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2011

Helmut Strack, Lebensstile/Milieus in der Kirche: Differenz der Erwartungen, der Beteiligung, der Ansprechbarkeit. In: Jan Hermelink, Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch, 2008, S. 51 – 72

Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD „Wie die Kirche ältere Menschen wahrnimmt“, 2011

Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Texte 87, Hannover 2007.

Gerhard Wegner: Die Evangelische Kirche und die älteren Menschen; Ergebnisse einer Studie über die Altersbilder von Pastorinnen und Pastoren in Deutschland; Hannover 2009

Wohngeld in Deutschland 2010, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

IMPRESSUM

Herausgeberin

Projektstelle „Alter neu gestalten“
Redaktion: Bettina Hertel

Bezugsadresse

Sekretariat „Alter neu gestalten“, Heike Burk
Diakonisches Werk Württemberg
Heilbronner Straße 180
70191 Stuttgart

Telefon: 0711-1656-357 (Mo, Di, Fr 9.00-12.30 h)
Email: burk.h@diakonie-wue.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Diakonie 
Württemberg